

25273

ES I

25273

102.g.203.

STUDIENBIBLIOTHEK KLAGENFURT

Kann ein Katholik Sozialdemokrat sein?

Beantwortet von
Franz Zsch



Klagenfurt
1919

Bestellt unser Bruderschaftsorgan

Glück ins Haus

Unsere Zeitschrift will die Freude pflegen und dadurch Glück ins Haus bringen. Sie will den Weg zum Glück in der Familie zeigen und überall ein guter Hausfreund werden, indem sie Ratschläge in ärztlichen Angelegenheiten und sonstigen Schwierigkeiten erteilt und auch über die wichtigsten Jahresereignisse Aufschluß gibt. Als Organ der St. Josef-Bücherbruderschaft soll sie einen doppelten Zweck erfüllen. Sie soll der Vorstehung ermöglichen, mit den Mitgliedern in noch innigere Fühlung zu treten als bisher, und sie soll helfen, neue Mitglieder für die Bruderschaft zu werben. Verstorbene Mitglieder werden in der Zeitschrift namentlich veröffentlicht und dem Gebete der Leser empfohlen. Die neue Zeitschrift erscheint viermal im Jahre — jedesmal ein reichillustriertes Heft von 32 Seiten — und kostet — Vorauszahlung erforderlich — für Mitglieder und Nichtmitglieder 1 Krone 20 Heller oder 1 Mark. Bezugspreis 1 Krone 20 Heller oder 1 Mark ist einzusenden an die Verwaltung von „Glück ins Haus“, St. Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt (Kärnten), nicht an die Adresse des Redakteurs Franz Zach.

Kann ein Katholik Sozialdemokrat sein?

Beantwortet von
Franz Sach



Kassel 1919

Im Verlage der St. Josef-Bücherbruderschaft

ES I 25273

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei Carinthia des St. Josef-Vereines in Klagenfurt.

ie Wahlen in die Nationalversammlung zu Beginn des Jahres 1919 zeigten in Deutschland und in Deutschösterreich ein ungeheures Anwachsen der Sozialdemokratie. Im Deutschen Reiche eroberten sie von 421 Mandaten 189, in Deutschösterreich von 170 Mandaten 71. In beiden Reichen ist demnach die Sozialdemokratie die stärkste Partei geworden. Die rote Flut stieg — stieg, wie es selbst die Sozialdemokraten nicht erwartet hatten.

Die rote Flut stieg, weil viele Katholiken, auch solche, die sonst ihre Christenpflichten erfüllen, rot wählten.

Wie war diese ungeheuerliche Tatsache möglich? Eine Ursache war die große Verbitterung, die sich während der Kriegsjahre in den Gemütern angesammelt hatte. Diese Verbitterung brachten weite Kreise dadurch zum Ausdruck, daß sie sozialdemokratisch wählten. Dies gilt besonders von vielen Heimkehrern. Die Schandwirtschaft, die unsere Vaterlandsverteidiger während des langen Krieges mit ansehen mußten, erbitterte viele von ihnen derart, daß sie den Einflüsterungen sozialdemokratischer Verfäher Gehör schenkten und den Vorzug faßten, das nächstemal rot zu wählen.

Der Hauptgrund dieser traurigen Verirrung vieler Katholiken aber ist die Unkenntnis der eigentlichen Ziele der Sozialdemokratie.

„Tausende und Abertausende marschieren mit dem Zuge der Roten, die nicht klar sind, was sie wollen, und noch weniger über das, was sie sollen“ sagt der sozialdemokratische Reichsratsabgeordnete Grillenberger. Und Dr. Vollmar erklärte auf dem Parteitage zu Berlin November 1892: „Wenn Sie nur als Sozialdemokraten diejenigen aufnehmen wollen, welche bei ihrer Aufnahme unser Programm voll und ganz verstehen, wie viele würden Sie dann zurückweisen müssen? (Zuruf: Eine ganze Masse.) Ja, vielleicht die Mehrheit“. (Protokoll des Berliner Parteitages, Seite 205.) Ja, viele,

sehr viele gehen mit der Sozialdemokratie, ohne die eigentlichen und letzten Ziele derselben zu kennen. Selbst brave und religiöse Männer und Frauen treten manchmal der Sozialdemokratie bei — sie hoffen dabei ihre traurige Lage zu verbessern. Erst später gehen ihnen die Augen auf. Aber dann ist es gewöhnlich zu spät. Sie können nicht mehr zurück — sie haben den Glauben schon verloren, sie sind verheßt und verbittert gegen alles, was nicht zu den Organisierten gehört.

Darum ist es dringend notwendig für jeden, sich Klarheit zu schaffen über die Forderungen und Ziele der Sozialdemokratie. Diese Aufklärung ist umso notwendiger, als der rote Wolf im Schafspelz heute eifriger als je herumschleicht, um die Arglosen zu täuschen.

In den Wirren der Gegenwart glaubt die Sozialdemokratie die Stunde für gekommen, um auch in katholische Volkskreise tiefer einzudringen. Darum entfaltete sie besonders vor den letzten Wahlen eine ins Große gehende Werbetätigkeit unter den Katholiken. Bis ins letzte Gebirgsdorf sind die roten Wanderapostel hinaufgestiegen. In freigebigster Weise versprachen sie den Wählern den Himmel auf Erden, in den hellsten Farben schilderten sie das Glück des sozialistischen Zukunftsstaates. Nur eines sagten sie ihnen nicht, nämlich: daß die Sozialdemokratie eine erbitterte Feindin jeglicher Religion und eine glühende Hasserin der katholischen Kirche ist, und daß sie daher die ganze christliche Welt- und Gesellschaftsordnung von Grund aus umstürzen, die Kirche ihres Eigentums berauben, das Kreuz samt dem Katecheten aus der Schule hinauswerfen, die Ehe und die Familie entchristlichen und die Altäre stürzen werde, sobald sie ans Ruder kommt. All das sagten die sozialdemokratischen Agitatoren nicht, wenn sie an gläubige Katholiken sich herommachten. Im Gegenteil — um die Katholiken für die Partei einzufangen, hängten sie den Schafspelz um und erklärten salbungsvoll: „Es ist gar nicht wahr, daß die Sozialdemokratie religionsfeindlich ist. Wir wollen euren Glauben nicht antasten.“

Mit der Religion kann es jeder halten, wie er will. Bei uns ist Religion Privatsache. Du kannst im Herzen so katholisch sein wie du willst, niemand hindert dich daran. Wir wollen bloß dem ausbeuterischen Kapitalismus den Garaus machen, wir wollen nur dem unterdrückten arbeitenden Volke helfen und das volle irdische Glück für alle in gleicher Weise begründen“.

Und viele glaubten diesen Lügenworten und ließen sich betören. Sie meinten, es sei nicht so schlimm mit den Sozialdemokraten als man behaupte — man könne trotz der Zugehörigkeit zu ihnen ganz gut katholisch sein.

Aber das ist ein verhängnisvoller Irrtum.

„Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser“ — das hat einer der vergöttertsten Wortführer der Sozialdemokratie, Bebel, selbst festgestellt in seiner Schrift „Christentum und Sozialismus“ (Seite 16). Die sozialistische Lehre steht im schärfsten und schroffsten Gegensatz zu unserem katholischen Glaubensbekenntnis. Man kann daher nicht überzeugter Anhänger der Sozialdemokratie und gleichzeitig ein aufrichtiger katholischer Christ sein. Wird also ein Katholik von den Sozialdemokraten umworben oder kommt ihm selber aus Unzufriedenheit die Versuchung, der Sozialdemokratie beizutreten, so muß er sich klar werden, daß er hier vor einer entscheidenden Wahl steht, vor einem entweder — oder, von dem Zeit und Ewigkeit abhängt.

Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser, wie Tag und Nacht. Wer also sozialdemokratisch wählt, der verleugnet seinen katholischen Glauben und schließt selbst sich aus der Gemeinschaft der Katholiken aus.

Wer das nicht glauben will, der lasse sich belehren vom Genossen A. Wozzeck, der die Grundfrage „Kann ein Anhänger des Christentums oder etwas extremer ausgedrückt, ein streng gläubiger Katholik, Sozialdemokrat sein oder umgekehrt?“ in der Zeitschrift „Atheist“

(Nr. 19 vom 10. Mai 1914) also beantwortete: „Ich sage: Nein. Entweder ist er ein Heuchler und Betrüger gegenüber der Partei, der er in jedem Ernstfalle fahnenflüchtig wird, oder gegenüber der Kirche“.

Hörst du, lieber Leser! Wenn du als Katholik Sozialdemokrat bist, dann bist du ein „Heuchler und Betrüger“

Und das will ich dir nun im Folgenden Schritt für Schritt nachweisen.

* * *

Welches sind die Forderungen, welche die Ziele der Sozialdemokratie? Die Antwort darauf sollen uns die Gesetzgeber und Wortführer der Sozialdemokratie selbst geben. Aus den Reden und Schriften der Parteiführer, aus den Protokollen der Parteitage und aus den offiziellen sozialistischen Programmen und Zeitungen wollen wir die Beweise für die Anschauungen und Ziele der Sozialdemokratie holen. So kann niemand sagen, daß auch nur ein Wort übertrieben oder unrichtig sei.

Die Gründer des Sozialismus sind die 3 Juden Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Die Ziele der durch und durch revolutionären Sozialdemokratie sind im Erfurter Programm vom Jahre 1891 enthalten (im 1. Teile). Die einflußreichsten sozialdemokratischen Wortführer sind August Bebel, Wilhelm Liebknecht (der Vater des jüngst ermordeten Spartakistenführers Liebknecht), Karl Kautsky. Die führende Tageszeitung der Sozialdemokratie Deutschlands ist der in Berlin erscheinende „Vorwärts“ (das frühere offizielle Organ war der „Sozialdemokrat“), das führende Organ der deutsch-österreichischen Sozialdemokratie ist die Wiener „Arbeiterzeitung“. Auf die Worte dieser Männer und Blätter schwören die Genossen, was sie sagen, ist für sie Evangelium. Die Worte dieser Männer und Blätter sind daher auch für uns maßgebend bei Beantwortung der Frage: Was will die Sozialdemokratie?

.....

Merksblatt für jeden Katholiken

==== zugleich Inhaltsverzeichnis. ====

<p>Der rote Wolf im Schafspelz schleicht unter den Katholiken herum, um sie einzufangen</p> <p>Der Katholik kann und darf aber nicht Sozialdemokrat sein, denn:</p> <p>1. Die Sozialdemokratie leugnet Gott</p> <p>Ohne Gott gibt es aber kein Glück</p> <p>2. Die Sozialdemokratie glaubt nicht an Jesus Christus</p> <p>Doch ohne Christus gibt es kein Glück</p> <p>3. Die Sozialdemokratie haßt die katholische Kirche und ihre Priester</p> <p>Das sozialdemokratische Schlagwort „Religion ist Privatsache“ ist nur für den Sumpfsfang</p> <p>4. Die Sozialdemokratie fordert „Trennung von Kirche und Staat“</p> <p>Diese Forderung steht aber im Widerspruch mit der gesunden Vernunft und mit der Lehre der Kirche.</p> <p>5. Die Sozialdemokratie leugnet die christliche Sittenlehre und die Gebote Gottes</p> <p>Die Sozialdemokratie fordert die „Freie Liebe“</p> <p>6. Die Sozialdemokratie will die christliche Ehe und Familie zerstören</p> <p>Die sakramentale, unauflösbliche Ehe ist Gottes Gebot</p> <p>Die unauflösbliche Ehe ist der Hort der Frauenwürde</p>	<p>Seite</p> <p>3—6</p> <p>9—12</p> <p>12—14</p> <p>15—16</p> <p>17—21</p> <p>21—25</p> <p>25—28</p> <p>29—33</p> <p>33—34</p> <p>35—36</p> <p>37—40</p> <p>41—43</p> <p>44—48</p>
--	--

	Seite
Die unauflöbliche Ehe ist notwendig zum Schutze des Kindes	49—51
Was lehrt die Erfahrung über die Ehetrennung?	51—53
7. Die Sozialdemokratie will den Eltern die Kinder rauben	53—58
8. Die Sozialdemokratie fordert die „religionslose Schule“	58—62
Früchte der religionslosen Schule	62—64
9. Die Sozialdemokratie will das Privateigentum abschaffen und die christliche Gesellschaftsordnung umstürzen	64—67
Sozialdemokratischer Bauernfang!	67—70
Ein Blick ins Zukunftsparadies der Sozialdemokraten	70—72
Die sozialistische Forderung von der „Gleichberechtigung aller Menschen“ ist ein Unsinn und gegen Gottes Gebot	72—76
Der sozialistische Zukunftsstaat ist unmöglich und gegen Gottes Anordnung	76—81
10. Die Sozialdemokratie will ihr Ziel erreichen durch Revolution und gewaltamen Umsturz	81—83
Zwischen Bolschewiken und Sozialdemokraten ist kein Unterschied	83—86
Wie der sozialistische Staat in Wirklichkeit aussieht:	
a) Der russische Bolschewikenstaat und seine Greuel	86—89
b) Das Schreckensregiment der Bolschewiken in Ungarn	89—93
Aus all dem folgt:	
Ein Katholik kann und darf nicht Sozialdemokrat sein	94—96
Die Sozialdemokratie ist der moderne Antichrist, daher ist Kampf gegen die Sozialdemokratie Gewissenspflicht für jeden Katholiken.	

Die Sozialdemokratie leugnet Gott.

„Mit Gott sind wir fertig“ verkündete der Mitbegründer der Sozialdemokratie, Fr. Engels. Und der Sozialistenpapst Bebel spottet in seinem Buch „Unsere Ziele“ (S. 38): „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Späßen“.

Der Sozialist Schall verstieg sich als Vorsitzender einer Volksversammlung in Stuttgart am 6. Juni 1871 zu folgender Gotteslästerung: „Wir halten Gott für ein Ayl (Zuflucht) der Dummheit, wir betrachten Gott als das größte Uebel in der Welt und darum erklären wir Gott den Krieg“.

Der Genosse Soh. Most nennt in seinem Blatt „Die Freiheit“ (Nr. 6 vom 25. Feber 1880) Gott ein „Scheusal, einen millionenköpfigen, feuerspeienden, rache-schnaubenden, wüsten Drachen“.

Alle sozialdemokratischen Häupter sind wütende Gotteshasser und ihre Schriften sind voll von Gotteslästerungen. Die Gottesleugnung gehört zum Wesen, zur innersten Natur der Sozialdemokratie. Bebel erklärte am 31. Dezember 1881 im deutschen Reichstage, „die Sozialdemokratie sei ihrem Wesen nach atheïstisch (d. h. gottesleugnerisch)“ und dann wiederholte er einen schon früher ausgesprochenen Satz: „Wir erstreben auf dem Gebiete, das man heute das religiöse nennt, den Atheismus (die Gottesleugnung)“. (Stenogr. Bericht S. 657).

Gott ist den Sozialisten ein leerer Wahn, ein Ammenmärchen, denn die Lehre des Sozialismus ist aufgebaut auf den Materialismus.

Was ist der Materialismus? Das Wort Materialismus kommt vom lateinischen „materia“, d. h. Stoff. Der Materialismus ist also jene Weltanschauung, nach der — im Gegensatz zur christlichen — die wandelbare

Materie nicht von Gott geschaffen, sondern ewig und daher der Urgrund aller Dinge ist. Der Materialismus behauptet, es sei einst nichts gewesen als die Materie, d. h. ein Chaos von Stoffen, und diese Stoffe hätten sich dann ganz zufällig, ohne Leitung eines vernünftigen Wesens, zueinander gefunden, und es seien daraus ganz von selbst Erde, Wasser, Pflanzen, Tiere, ja der denkende Mensch geworden, kurz: die Welt sei aus sich selbst entstanden.

Diese Behauptung ist zwar genau so ein Unsinn, wie wenn ich behaupten wollte, meine Taschenuhr sei von sich selbst, also ohne Uhrmacher entstanden. Aber der Materialismus will nun einmal keinen Gott und darum nimmt er auch den größten Unsinn in Kauf, wenn er damit nur am Herrgott vorbeikommt.

Der Materialismus ist die oberflächlichste, denkfaulste Weltanschauung, die es geben kann. Er ist die kindischste und dümmste Ansicht, die man sich über Welt und Leben bilden kann. Aber die Mehrzahl der heutigen Menschen liebt es nicht, zu denken oder denkt nur ganz oberflächlich. Und so hat die materialistische Weltanschauung in den letzten Jahrzehnten immer weitere Kreise erfasst. Der stets zunehmende Reichtum, die große Bequemlichkeit der Lebensführung, die Abnahme der lebendigen christlichen Religion, der progende Unglaube in der Wissenschaft, alles das trug dazu bei, den materialistischen Gedanken in die weitesten Kreise zu tragen, obwohl er von der maßgebenden Wissenschaft längst als gänzlich unhaltbar und töricht in die Rumpekkammer geworfen worden ist.

Der Materialismus lehrt also, daß es keinen von der Materie wesentlich verschiedenen Geist gebe, also keinen Gott und keine unsterbliche Seele; der Mensch sei weiter nichts als ein hochentwickeltes Tier, und da es kein Jenseits gebe, so bestehe die einzige Aufgabe des Menschen darin, sich den Himmel auf dieser Welt zu schaffen.

Dieser Materialismus, der nichts anderes ist als vollkommener Unglaube (Atheismus), ist nun jene „Wissenschaft“, von der die Sozialdemokraten bei jeder

Gelegenheit faszeln. Aus diesem Materialismus schufen die beiden Gründer des Sozialismus, Marx und Engels die „wissenschaftliche“ Unterlage für die Sozialdemokratie. Mit dieser materialistisch-atheistischen Weltanschauung ist die Sozialdemokratie innerlich und wesentlich verbunden. Der Materialismus ist die Voraussetzung und die Grundlage des Sozialismus, das „Grundgesetz, das das ganze sozialistische System durchdringt, mit ihm steht und fällt der Sozialismus“, wie der Sozialist Eduard Bernstein in seiner Schrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus“ ausdrücklich festgestellt. Wenn aber der Materialismus ein Unsinn ist, wenn es einen Gott gibt, dann hängt das ganze System der Sozialdemokratie in der Luft. „Wenn es einen Gott gibt, dann sind wir die Geleimten“ hat eines der sozialdemokratischen Häupter selbst im deutschen Reichstag gestanden. Und die Sozialdemokraten sind die Geleimten, denn es gibt einen Gott. Sogar Darwin, auf den auch die Sozialdemokraten schwören, hat eingestanden: „Die Frage, ob ein Schöpfer der Welt existiere, ist von den größten Geistern, die je gelebt, bejahend entschieden worden“.

Bernünftiges Denken fordert zwingend einen Gott und darum hat gründliche Wissenschaft auch immer zu Gott geführt. Ohne Gott ist die Welt ein Haufe von Rätseln und Widersprüchen. Jede Uhr hat ihren Uhrmacher. Nur das ungeheure Riesenuhrwerk der Welt sollte keinen Uhrmacher haben?! Nur oberflächliche, gedankenlose Menschen können sich durch die tönenden Phrasen des Materialismus täuschen lassen.

Alle Völker der Erde haben zu allen Zeiten in irgend einer Form an Gott geglaubt. Schon vor 2000 Jahren hat der Heide Cicero gesagt: „Mein Volk ist so roh und wild, daß es nicht den Glauben an einen Gott hätte, wenn es schon sein Wesen nicht kennt“. Seitdem sind Amerika und Australien entdeckt und durchforscht worden, unzählige neue Völker sind eingetreten in die Geschichte — Ciceros Wort ist unerschüttert geblieben. Und „was alle Menschen, wie von einem Instinkt getrieben, für wahr halten, das ist eine

Wahrheit der Natur", hat schon der heidnische Philosoph Aristoteles gesagt.

Nur für die Sozialdemokratie gibt es keinen Gott und keine unsterbliche Seele, kein Jenseits und kein Wiedersehen. Nur die Sozialdemokratie wagt es einer gedankenlosen Menge zu verkünden: „Die Annahme eines persönlichen Gottes und einer persönlichen Unsterblichkeit sind unvereinbar mit dem Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis" (Kautsky). Welch großen Glauben verlangen doch die Ungläubigen! Sie fordern, daß man seine Vernunft opfere!

Knechtelig-gläubig beten die Genossen ihren Führern nach. Siegestrunken jubelten die Anhänger Bebels auf einer öffentlichen Versammlung zu Berlin: „Wir brauchen keine Religion und keine Kirche mehr, wir schaffen Gott ab; an einen Gott zu glauben, ist eine Dummheit“.

„Die Zukunft muß dem Atheismus, der Gottesleugnung gehören. Nur in ihm ist das Heil der Menschheit zu finden" weisjagte Liebknecht im „Zukunftsstaat" (Nr. 103, 1875). Und der Sozialist Welker erklärte auf dem Parteitage zu München am 19. September 1902, man müsse zunächst die Grundlage des Glaubens erschüttern, dann erst sei der Boden für die sozialdemokratische Belehrung vorhanden. Darum sucht die Sozialdemokratie den Atheismus, die Gottesleugnung nach Kräften überallhin zu verbreiten. Die Schriften der sozialistischen Führer und die sozialdemokratischen Zeitungen strotzen von Haß gegen allen Gottesglauben — keine Rede wird gehalten, ohne sich über Gott lustig zu machen.

Auszrottung alles Gottesglaubens, Vernichtung aller Religion — das ist das letzte Ziel der Sozialdemokratie. Darin waren sich alle Führer von jeher einig. „Es ist unsere Pflicht, die Ausrottung des Gottesglaubens mit Hingebung und Eifer zu betreiben, und niemand ist des Namens eines Sozialisten würdig, als der, welcher selbst Atheist (Gottesleugner), der Ausbreitung der Gottesleugnung mit allem Eifer seine Anstrengungen widmet", schrieb Liebknecht im „Volksstaat“.

Wahrlich, wer da noch im Ernste meint, Sozialdemokrat und zugleich guter Katholik sein zu können, der muß das Denken vollständig verlernt haben.

Ohne Gott gibt es kein Glück.

Und diese gottesleugnerische Sozialdemokratie will die Menschheit glücklich machen! Vergebliche Hoffnung! Ohne Gott gibt es kein Glück! Die Gottesleugnung ist der Selbstmord der Menschheit!

Ohne Gott ist der Mensch heimatlos, unglücklich. Ohne Gott ist der Mensch das unglücklichste aller Geschöpfe. Darum hat auch schon mancher Gottesleugner seinen Unglauben widerrufen, um endlich wieder Frieden und Glück zu finden am Herzen Gottes.

Erschütternd ist das öffentliche Bekenntnis des französischen Schriftstellers Lavedan, das während des Weltkrieges durch alle Blätter gegangen ist. Dieser Gottesleugner, dessen Feder bisher nur dem Kampfe gegen jeden Gottesglauben gedient hatte, ruft sein Volk in folgenden ergreifenden Worten auf, zum Glauben zurückzukehren:

„Ich lachte des Glaubens und hielt mich für weise. Da ward ich dieses Lebens nicht mehr froh; denn ich sah Frankreich bluten und weinen. Ich stand an dem Wege und sah die Soldaten. Sie gingen so fröhlich hinaus in den Tod. Ich fragte: „Was stimmt euch so ruhig?“ Und sie begannen zu beten: „Ich glaube an Gott!“ — Ich zählte die Opfer unseres Volkes und sah, wie die Leute sie betend auf sich nahmen. Da ward mir kund, es sei doch etwas Tröstliches, ein ewiges Vaterland zu kennen, das in Liebe leuchtet, wenn das irdische in Haß erglüht. Verzweifeln muß eine Nation, wenn sie nicht glaubt, daß der Schmerz der Erde Wonne des Himmels wird. Hoffen, wo alles sinkt, wer kann es ohne Glauben? Ist die tägliche Arbeit nicht Qual, ist alles Gute nicht Unsinn, wenn man nicht glaubt?

Ich stehe an Frankreichs blutigen Strömen, ich sehe die heiligen Wasser der Tränen. Ich verzweifle.

Aber das alte Weib aus der Bretagne, deren Söhne verblutet sind, deren Augen sich blind weinten, es betet sein Ave Maria. Wie schäme ich mich vor diesem Weibe!

Wie furchtbar und brennend sind die Wunden eines Volkes, in die nicht ein Tropfen vom Blute jenes Wunderbaren fließt, ach, ich darf ihn nicht nennen, er war so gut, und ich? Was würde aus Frankreich, wenn seine Kinder nicht glaubten, seine Frauen nicht beteten? Frankreichs Vergangenheit ist groß. Ein Frankreich war es, das glaubte — Frankreichs Gegenwart ist Drangsal. Ein Frankreich fühlt es, das nicht mehr glauben konnte. Wird seine Zukunft besser werden? An Gottes Hand, nur an Gottes Hand!

O, ein Volk von Toten deckt das Feld. Wie schwer ist es, auf diesem Nationalfriedhof noch Atheist zu sein. Ich kann es nicht, ich kann es nicht. Ich habe mich betrogen und euch, die ihr meine Bücher laset und meine Lieder sanget. Es war ein Irrwahn, ein Taumel, ein wüster Traum. Ich sehe den Tod und rufe dem Leben. Die Hände mit den Waffen schaffen den Tod. Die gefalteten Hände wirken das Leben.

Frankreich, Frankreich kehre wieder zum Glauben deiner schönsten Tage zurück! Gott verlassen, heißt verloren sein. Ich weiß nicht, ob ich morgen noch lebe. Aber ich muß es meinen Freunden sagen: Lavaden wagt nicht als Atheist zu sterben. Nicht die Hölle macht mich hange, aber der Gedanke drückt, es lebt ein Gott, und du stehst ihm so ferne. Hoch juble meine Seele, da ich die Stunde erfahren durfte, wo ich kniend sagen kann: „Ich glaube, ich glaube an Gott, ich glaube, ich glaube!“ Das Wort ist der Menschheit Morgenlied. Wer es nicht kennt, für den wird es Nacht“.

Ja, Lavadan spricht Wahrheit. Der Glaube an Gott ist die Grundlage des Glückes des einzelnen Menschen, wie des Glückes der Völker. Ohne Gott gibt es kein Glück auf Erden. Daher ist es ein himmelschreiendes Verbrechen, das die Sozialdemokratie begeht, indem sie den Menschen den Glauben raubt.

Die Sozialdemokratie glaubt nicht an Jesus Christus.

Für die Sozialdemokratie, die Gott leugnet, gibt es selbstverständlich auch keinen Gottmenschen Jesus Christus, keinen göttlichen Heiland, keinen Erlöser, keine Sakramente. Das Gebet ist in ihren Augen eine Torheit, die abgeschafft werden muß. „Wir verneinen und bekämpfen jedes Dogma (d. h. Glaubenslehre)“ sagte Genosse Fernerstorfer auf dem Vinzer Parteitage (Protokoll Seite 88).

Glühender Haß gegen alles Christliche, das ist das hervorstechendste Merkmal der Sozialdemokratie. Karl Marx, der Vater der Sozialdemokratie, läßt in seinen Schriften keine Gelegenheit zu einem Ausfall auf das Christentum unbenuzt vorübergehen. Und wie er, so machen es alle Oberfeldherren der Sozialisten. Für Bebel ist die christliche Kirche eine „Leithammelei der Massen im Sinne der christlichen Priester“. „Das Christentum ist aus der Fäulnis eines sozialen Düngerhaufens emporgewachsen“, so urteilt der ehemalige Drechslermeister Bebel über die großartigste Erscheinung aller Zeiten. Das Hauptblatt der italienischen Sozialdemokraten „Avanti“ bezeichnete das Christentum als einen „Kehrichthaufen“ und erklärte, die „sozialistische Zivilisation werde sich niemals mit dem Christentum beschmutzen“. Und der deutsche „Sozialdemokrat“ schrieb: „Der Teufel ist die einzige anständige Person in der ganzen christlichen Kirche“. Dießgen nannte das Christentum die „Religion der Knechtseligkeit“: „Knechtselig ist allerdings alle Religion, aber das Christentum ist die knechtseligste der knechtseligen“.

Die sozialdemokratische Presse läßt kein christliches Fest vorübergehen, ohne das religiöse Geheimnis, an das ein solches Fest erinnern soll, zu verhöhnen und zu verspotten. Der „Vorwärts“, das größte und gelesenste sozialdemokratische Blatt Deutschlands, schrieb im Weihnachtsartikel 1911: „Die Frommen feiern heute die Geburt ihres Heilandes, ihres Erlösers.“

Das Proletariat weiß nichts von Erlösung, es ist nicht erlöst; aber es erwartet auch keinen Retter, keinen Messias, der es durch himmlische Gnade emporzöge. Täglich aufs neue ans Kreuz der Zwangsarbeit geheftet, trägt es die Dornenkrone des Elendes tief in die bleiche Stirne gepreßt. Aber das Proletariat beugt nicht duldbend sein Haupt wie der Christus der Legende". Und zu Weihnachten 1912 schrieb dasselbe Blatt: "In der Ferne heben die Feiertagsglocken zu läuten an . . . Christ ist geboren, der Heiland und Erlöser . . . mich aber packte eine stumme Wut ob der Lüge, die nun halb 2000 Jahre die Menschheit äßt und narrt". Also nach der Ansicht der Sozialdemokratie hat der Heiland überhaupt nicht gelebt, die Erlösung des Menschengeschlechtes durch Christus ist nur eine Legende, eine Lüge.

Als im Jahre 1912 in Wien der Eucharistische Kongreß stattfand, da haben die roten Blätter um die Wette die Teilnehmer kübelweise mit der Sauche des Spottes überschüttet. Die von den Juden zusammengeschnittene Wiener "Arbeiter-Zeitung" nannte den Eucharistischen Kongreß einen "Spektakelkongreß", einen "frommen Schwindelkongreß", nannte die Verehrung des Allerheiligsten eine "Theaterspielerei".

Doch nun genug der sozialdemokratischen Gotteslästerungen. Wir könnten sie ins Unabsehbare vermehren, aber wozu? Die Sozialdemokratie speit ja jeden Tag aufs neue ihren Haß gegen Christus und seine Kirche aus; jede Nummer der sozialdemokratischen Zeitungen bringt neue Beweise für den glühenden Christushaß der Roten.

Nach dem Zeugnis der sozialistischen Monatshefte (Feber 1902) heißt "Sozialist sein Antichrist sein und der endgiltige Sieg des Sozialismus wird nur möglich sein durch die endgiltige Ueberwindung des Christentums".

Glaubst du nun noch, du könntest Sozialdemokrat und zugleich ein guter Katholik sein?

Wer weiß, was die Sozialdemokratie ist und was sie will, und trotzdem Sozialdemokrat bleibt oder sozialdemokratisch wählt, der übt Verrat an Christus und seiner Kirche, der hört auf Christ zu sein.

Ohne Christus kein Glück.

Die christliche Religion ist der schärfste Gegensatz des Materialismus. Daher hat der auf dem Materialismus aufgebaute Sozialismus den Wahlspruch des Gotteshassers Voltaire „Crasez l'infame“ (d. h. „Vernichtet die infame Kirche“) auf sein Banner geschrieben. Alles, was je Unverstand und Haß gegen das Christentum vorgebracht haben, findet sich in den sozialdemokratischen Schriften und Zeitungen vereinigt wie in einem Sammelbecken. Douai schreibt („A B C des Wissens“ S. 1), der christliche Glaube sei „mehr als alles andere schuld an der Knechtschaft auf Erden“. Bebel („Christentum und Sozialismus“ S. 6) sieht die vorzüglichste Eigenschaft des Christentums in seiner „Brauchbarkeit für die Unterdrückung der Menschheit“; das einzige Interesse des Christentums sei „den Fortschritt der Menschheit zu hemmen“ („Glossen“ S. 12). Darum müßte, so fordern die Sozialdemokraten, die auf dem Christentum stehende staatliche und gesellschaftliche Ordnung umgestürzt werden.

Die Sozialdemokratie will die Menschheit glücklich machen ohne Christus. Wahnsinnige Verblendung! Ohne Christus gibt es kein Glück

Schauen wir einmal, wie die Welt ausgesehen hat vor Christus!

Schauerliche Berichte hat die Weltgeschichte uns aufbewahrt von dem trostlosen Zustande der Menschheit vor Christus. Nur einige Streiflichter in die Nacht jener unglücklichen Zeit wollen wir fallen lassen, um zu erkennen, was der Mensch ohne Christus ist.

Die Sonne der Wahrheit war untergegangen und die Völker saßen im Dunkel und im Todeschatten. Vergessen war der eine wahre Gott — die Menschen machten ihre Laster zu Götter. Und der Dienst der Götter war vielfach ein Dienst der Wollust. Losgerissen vom wahren Gott trennte sich der Mensch auch vom Ebenbilde Gottes, von seinem Nebennenschen. Vergessen wurde die Würde des Menschen, das zeigt sich am klarsten in der Sklaverei, der abscheulich-

sten Erscheinung in der ganzen Menschengeschichte. Selbst das gebildetste Volk der vorchristlichen Zeit, die Griechen, gingen in ihrer Verachtung des Menschen so weit, daß er ihnen nur mehr als bejeeltes Werkzeug erschien. Athen, die Heimat der Weltweisen, zählte 20.000 Bürger und 400.000 Sklaven. In Rom war die Zahl der Sklaven noch größer. Es war dort nicht selten, daß ein reicher Bürger 10.000 Sklaven besaß.

Weitaus der größte Teil der Menschheit schmachtete in den Ketten dieser Knechtschaft. Das Los der Sklaven war ein schreckliches. Die Händler boten dieselben in den Städten auf hölzernen Gerüsten feil, jedem hing eine Tafel um den Hals, mit der Angabe, ob er gesund und ohne Gebrechen sei.

Sie waren der Wollust und Grausamkeit ihrer Herren schutzlos preisgegeben, sie konnten nach Willkür verkauft, gemartert und getötet werden. „Gegen den Sklaven ist alles erlaubt“, das war Rechtsgrundsatz. Der Römer Pallio ließ seine Sklaven in den Fischeich werfen. Ein anderer ließ seinen Koch lebendig braten, weil er ihm ein Stück Fleisch nicht gut zubereitet hatte. Wurden die Sklaven alt und gebrechlich, dann wurden sie wohlfeiler als das Zugvieh verkauft.

Entsetzlich war der Mißbrauch der Sklaven für die Gladiatorenkämpfe. Zu Hunderten mußten sie bei diesen Blutschauspielen sich gegenseitig nach dem blutigen Ringen töten, um andere zu belustigen.

Und was soll man erst sagen von den Greueln der Verwüstung im Familienleben! Der Vater war der Tyrann der Seinigen. Die Mutter war die mit Füßen getretene Sklavin des Mannes. Und die Kinder waren der herzlosen Eltern unglückselige Schlachtopfer. Die Geschichte des Weibes jener Zeit ist eines der dunkelsten Blätter in der Geschichte. Die Frau galt als ein Wesen niederen Ranges, sie stand ganz unter der Gewalt des Mannes, er konnte sie veräußern wie eine Ware, er konnte sie quälen nach Laune und sie töten, wenn es ihm gefiel.

Wie die Gattin, so war das Kind eine feile Ware. Der Vater konnte es verkaufen, töten. Das neugeborene

Kind wurde dem Vater vorgelegt; hob er es auf, so wurde es erzogen, ließ er es liegen, so wurde es ins Wasser geworfen oder im Walde den wilden Tieren überlassen.

Diese Zerrüttung des Familienlebens führte naturgemäß zu einer grenzenlosen Verwilderung der Sitten.

Mit der Unzucht ging Hand in Hand die Grausamkeit mit den Armen. Armut galt als eine Schande, erbarmungslos wurden die Armen dem Glende preisgegeben. Der Weltweise Seneka nannte die Barmherzigkeit „das Laster einer schwachen Seele“. Die Armen wurden schlechter behandelt als die Tiere, wenn sie nicht gar denselben als Futter vorgeworfen wurden. Kaiser Valerius ließ die Bettler seines Reiches aufgreifen und auf ein Schiff bringen, mit welchem sie auf offenem Meere versenkt wurden.

Wie ein düsterer Nebel lag gespensterhaft in hundertfältiger Gestalt das Unglück auf der Menschheit. So groß war das Glend geworden, daß selbst die Besten verzweifeln. Ergreifend sind die Klagen der Heiden selbst: „Es ist so schlimm geworden“, sagten deren Wortführer, „daß es nicht schlimmer werden kann“. „Unsere Laster sind unerträglich, aber auch unheilbar geworden“. (Livius.) „Wir sind das Schlechte so gewöhnt, daß wir auch das Schlimmste ertragen“. (Tacitus.) „Es lohnt sich nicht mehr zu leben“. Das war das letzte Wort des Heidentums, ein grauenhafter Massenselbstmord seine letzte Tat.

Da kam der Sohn Gottes vom Himmel und brachte der Menschheit das verlorene Glück wieder.

Mit Christus beginnt eine neue Welt. Wie Frühlingswehen ist es aus dem Evangelium Jesu über die erstarrte Erde hingebraust: befreiend, läuternd, reinigend, lebenspendend. Die Fesseln der Sklaverei wurden gelöst, die Frau wurde aus der unwürdigen Knechtschaft befreit und dem Manne als Gefährtin an die Seite gestellt. Die Grausamkeit des Heidentums verschwand und Barmherzigkeit mit den Armen und Glenden zog in die Welt ein. Alles, was das Leben wert macht, was uns so selbstverständlich erscheint wie

die Luft, die wir atmen: Gesittung, Bildung, Freiheit, Menschlichkeit, Nächstenliebe, findet sich noch heute nicht in heidnischen Ländern, wir danken es jenem einen, der vor fast zwei Jahrtausenden in einem abgelegenen Erdenwinkel gelebt und gelitten hat.

Dhne Christus kein Glück! Das beweist uns die Geschichte der Menschheit vor Christus, das beweist uns die Geschichte jener Völker nach Christus, welche aufgehört haben christlich zu sein. Nordafrika, Kleinasien waren einst Stätten blühender Kultur. Raum aber hatte Christus die von ihm geheiligte Stätte verlassen, entarteten die Völker und ihre Zivilisation wurde durch den Islam überflutet und begraben.

Dhne Christus kein Glück! Das beweist uns auch die moderne Welt. Man hat Christus aus der Familie, aus der Schule, aus der Gesetzgebung und dem gesellschaftlichen Gemeinleben vertrieben und was ist aus der Ehe, aus der Familie, aus dem Glück der Völker geworden! Haß und Unzufriedenheit gehen durch die menschliche Gesellschaft, die Welt steht wieder auf einem Vulkan, dessen Feuergarben fort und fort die Nacht durchblitzen und die Menschheit aufschrecken. Ein Krachen geht durch den Gesellschaftsbau, es rollt, bebt, schwankt. Verwilderung und Roheit nehmen von Tag zu Tag zu. Unter das Tier droht die Menschheit wieder hinab zu sinken.

Dhne Christus führt der Weg der Menschheit ins Verderben. Mit Flammenlettern sollte man es an alle Häuser, an alle öffentlichen Plätze schreiben, auf daß es den Menschen immer wieder in die Seele leuchtet: Dhne Christus kein Glück für den einzelnen Menschen, ohne Christus kein Glück für Familie und Staat, ohne Christus kein Glück auf Erden.

Wir sind wieder auf dem Wege zurück zum alten Heidentum, seit wir Christus verlassen haben. In Massen treibt die Sozialdemokratie das arbeitende Volk auf dieser Straße einher und treibt sie mit der Peitsche zu immer größerer Eile an. Dhne Christus will die Sozialdemokratie ihr Zukunftsparadies auf-

hauen, mit frevelnder Hand schleudert sie darum die Brandfackel hinein in die Gesellschaft, um alles niederzubrennen, was noch an Christus erinnert.

Wehe der Menschheit, wenn die Sozialdemokratie ihr Ziel erreicht und ans Ruder kommt!

Wer weiß, wie elend die Welt vor Christus war, wer die Segnungen kennt, die Christus der Menschheit gebracht, der muß in der Sozialdemokratie den größten und gefährlichsten Feind der Menschheit sehen.

Die Sozialdemokratie haßt die katholische Kirche und ihre Priester

Goethe hat einmal den Ausspruch getan, daß Zeiten und Völker, in denen die Religiosität blühte, stets fruchtbare, schöpferische Zeiten waren, während religionslose Zeiten vielleicht vorübergehend glänzten, von den kommenden Geschlechtern aber der verdienten Vergessenheit überliefert wurden. Die Menschheitsgeschichte bringt für dieses Goethewort die reichsten Belege. Die Sozialdemokraten aber wissen es anders, sie behaupten, die Religion sei der Fluch der Menschheit, erst wenn die Menschen von der Religion befreit seien, dann erst würden sie glücklich sein. Und Tausende, Hunderttausende tauschen dieser gottlosen Botschaft der Sozialdemokratie.

Im materialistischen Lehrsystem der Sozialdemokratie ist kein Platz für das Christentum. Wie einst am großen Karfreitag die Juden schrien: Aus Kreuz mit ihm! So rufen heute die Sozialdemokraten: Fort mit dem Christentum aus dem Staate, fort aus der Schule, fort aus der Familie, fort aus dem öffentlichen Leben!

Vernichtung des Christentums, Vernichtung vor allem der katholischen Kirche, das ist das Ziel der Sozialdemokratie. „Wir sind Feinde aller Pfaffen und aller Kirchen aus Prinzip: schon deshalb, weil wir Atheisten (Gottesleugner) sind“, schrieb das feinerzeitige

Hauptblatt der Sozialdemokratie „Der Sozialdemokrat“
am 25. Mai 1885.

Die Sozialdemokratie ist ihrem Wesen und ihren Zielen nach Christusfeindlich. Und darum muß jeder Sozialdemokrat, wenn er anders dieses Namens würdig sein will, nicht bloß selbst ein Christushasser sein, sondern auch für die Ausbreitung der Gottlosigkeit und für die Bekämpfung des Christentums alle seine Kräfte einsetzen und mit größter Entschiedenheit daran arbeiten, die „Gewissen vom religiösen Spuk zu befreien“.

Die Sozialdemokratie haßt jede Religion, am glühendsten aber haßt sie die katholische Kirche. Wir brauchen nur einen Blick zu werfen in die sozialdemokratischen Zeitungen, wir brauchen bloß den Rednern in den sozialistischen Versammlungen zu lauschen, immer und überall hören wir in tausendfacher Melodie das eine Lied: Nieder mit der katholischen Kirche! Nieder mit den Pfaffen!

Sa auf die Priester hat es die Sozialdemokratie vor allem abgesehen. Die Sozialdemokratie rechnet ganz richtig: Schlaget die Hirten und die Herde wird von selbst zerstreut werden. Durch die niederträchtigsten Mittel sucht sie das Ansehen der Priester zu untergraben. Es wird gelogen, verleundet, verdreht. Der katholische Geistliche gilt den Noten als vogelfrei. „Wir würden die Pfaffen auch dann bekämpfen“ schrieb der „Vorwärts“, das gegenwärtige „Amtsblatt“ der deutschen Sozialdemokratie, „wenn die Pfaffen auch die gewissenhaftesten und pflichttreuesten Menschen wären“. Warum? Weil die Priester die Religion dem Volke erhalten, nach dem Zeugnisse der „Sozialistischen Monatshefte“ (Feber 1902) „der Sieg des Sozialismus aber erst möglich sein wird durch die endgültige Ueberwindung des Christentums“.

Ein Priester kam in Wien mit einem Sozialdemokraten zusammen. „Warum haben Sie denn einen solchen Haß gegen uns Geistliche?“ fragte der Priester. „Habe ich Ihnen schon etwas zuleide getan?“

Der Sozialdemokrat antwortete: „Ach, Sie haben uns nichts getan; ja, wenn alle so wären wie Sie!“

Da sagte der Priester: „Was hat Ihnen denn der Pfarrer und der und der getan? (Er nannte einige bekannte Wiener Geistliche)“.

Der Sozialdemokrat bekannte kleinlaut: „Ja, die haben uns auch nichts getan, aber die anderen!“

„Welche denn?“ fragte der Priester.

„Ja“, eröffnete jetzt der Sozialdemokrat, „wissens S, ich kann jetzt gerade keinen nennen, aber in unseren Zeitungen und Versammlungen wird halt soviel losgezogen über die Geistlichen, daß wohl etwas dran sein muß“.

Ja, hier liegt die Ursache des furchtbaren Priesterhasses der Sozialdemokraten. Die roten Zeitungen überziehen Tag für Tag die Priester mit Spott und Hohn, keine Lüge ist ihnen zu schäbig, wenn es gilt, den Pfaffen eins anzuhängen. Die Verfehlungen einzelner, die gewiß nicht zu entschuldigen sind und gerade von den guten Priestern am allerwenigsten entschuldigt werden, werden maßlos vergrößert und dem ganzen Priesterstande zur Last gelegt. Und findet man gerade keine Skandalgeschichte, so wird flugs eine erfunden. Das Lügen ist ja nach dem sozialdemokratischen Katechismus dem Feinde gegenüber erlaubt. Karl Marx fand es nur verwerflich, den Genossen zu belügen. Und Karl Kautsky, der hochverehrte Ethiker (Sittenlehrer) der Sozialdemokratie, bezeichnet es für einen klassenbewußten Proletarier geradezu als Pflicht, unter Umständen den „feindlichen Kapitalisten zu täuschen“ (Siehe Vorwort zu der von Kautsky übersetzten Broschüre des holländischen Genossen Hermann Gortner über den „Historischen Materialismus“).

Den Sozialdemokraten ist also erlaubt, den Gegner zu belügen und über den Gegner zu lügen.

Nun wissen wir es: Dem katholischen Priester gegenüber gibt es für die Sozialdemokratie kein 8. Gebot. Darum gibt es keinen Stand, den die sozialdemokratischen Zeitungen und Agitatoren mit grimmigerem Hasse verfolgen als den

Priesterstand. Dieser Priesterhaß ist der Ausdruck der sozialdemokratischen Feindschaft gegen das Christentum. Indem man die Priester verächtlich macht, will man der Kirche ins Herz treffen. Der Priesterhaß der Sozialdemokraten hat etwas Teuflisches an sich.

Wie liebevoll die Gesinnung der Sozialdemokratie gegen die katholischen Priester ist, das hat ein Mitglied der internationalen Versammlung zu Genf im Jahre 1877 unter dem Beifall der Genossen mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: „Unsere Lust wird es sein, den Todeskampf der Pfaffen zu sehen. Hingeworfen in die Gräben der Straßen, werden sie vor Hunger sterben, langsam, schrecklich, vor unseren Augen, das soll unsere Rache sein. Und für die Lust dieser Rache bei einer Flasche Wein verkaufen wir gern unsern Platz im Himmel. Was sage ich, den Himmel? Ihn wollen wir nicht. Was wir fordern, ist die Hölle mit all der Wollust, die ihr vorhergeht...“

Daß die Sozialdemokraten diese Drohung ausführen, sobald sie die Macht in der Hand haben, dafür haben wir in den Tagen des sozialistischen Umsturzes nach dem Weltkrieg entsetzliche Beispiele erlebt.

Der Primas von Ungarn, der greise Kardinal-Fürst-erzbischof von Gran, Dr. Johann Czernoch wurde während der Schreckensherrschaft der Kommunisten aus seinen Wohnräumen ausgewiesen und in ein Zimmer im obersten Stockwerk seines eigenen Palais gesperrt und als Häftling unter strengster Bewachung gestellt. Ähnlich erging es dem Bischof von Stuhlweißenburg Dr. D. Prochaszka, dem Bischof von Bezsprim Dr. Ferd. Rott, dem Bischof von Raab A. Felfer. Das schrecklichste Martyrium aber wurde dem energischen Bischof von Steinamanger Grafen Johann Mikes bereitet. Zuerst wurde er von den Sozialisten in einem Kloster interniert, dann in das berühmte Budapestener Sammelgefängnis überführt. Dort wurde er in eine Zelle für schwere Verbrecher gesperrt, die Licht und Luft nur durch eine kleine Oeffnung der Decke erhielt. Ein Bett mit einem schlechten Strohsack

und ein schmutziges Waschbecken waren das ganze Mobiliar. Der in den besten Jahren stehende, kräftige Bischof — er war erst 43 Jahre alt — soll in den ersten drei Wochen seiner Gefangenschaft schon zum Greis gealtert sein (Reichspost 15. April 1919).

Unter diese brutalen Tatsachen schreibe man nun den schönen Satz „Religion ist Privatsache“, dann ist er an der richtigen Stelle.

Das sozialdemokratische Schlagwort „Religion ist Privatsache“ ist nur für den Simpelfang.

Der Haß der Sozialdemokratie gegen Christentum und Kirche ist ein unverföhnlicher, ein tödlicher. Es ist der Haß der Juden gegen Christus, dessen Tragödie die Evangelien mit kurzen, aber furchtbar erschütternden Worten schildern, der sich auf die sozialdemokratische Partei verpflanzt hat. Der Sozialismus hat diesen Haß bei seiner Geburt als unverlierbares Erbteil empfangen und mit der Muttermilch eingesogen. Die Begründer des Sozialismus Marx, Engels und Lassalles sind ja Juden gewesen.

„Ich möchte mich Gottes- und Religionsfeind nennen, nicht bloß gott- und religionslos“ antwortete ein sozialdemokratischer Arbeiter auf die Frage, ob er noch an Gott glaube. Ja, das ist die Gesinnung, die die meisten Sozialdemokraten beseelt. Das sagen uns unzählige Zeugnisse aus den Schriften und dem Leben der Sozialisten, das sagen uns unzählige Äußerungen wütenden Gotteshasses und wüster Religionspöttelei in der sozialistischen Presse und Literatur.

Wenn die Sozialdemokraten aber aufs Land gehen zum gläubigen Volke, dann reden sie nicht so von der Leber weg, dann hängen sie ein frommes Lammfell um.

Die Sozialdemokraten sind schlaue Taktiker, geriebene Agitatoren. Sie wissen recht gut, daß sie bei gläubigen Christen einfach an die Luft gesetzt würden, wenn sie ihr gottloses Evangelium offen und unweblümt ver-

künden würden. Darum hat die Sozialdemokratie den Satz erfunden „Religion ist Privatsache“.

Dieses Schlagwort ist erfunden zur Täuschung jener einfältigen Gimpel, die gerne Sozialdemokraten werden und doch noch etwas Religion behalten möchten. Daß dem wirklich so ist, das haben die Sozialdemokraten selbst ausgeplaudert auf dem Parteitage zu Halle.

Auf dem Parteitage zu Halle im Jahre 1890 entspann sich nämlich ein lebhafter Streit unter den Sozialdemokraten darüber, ob die Erklärung der Religion zur „Privatsache“ aus dem Parteiprogramm zu streichen oder beizubehalten sei, ob man in Zukunft offen gegen Gott und Religion auftreten solle oder ob man noch weiterhin die Volksmassen täuschen solle mit dem Schlagworte „Religion ist Privatsache“.

In diesem Streite siegte die Ansicht, daß die Heuchelei noch weiter getrieben werden müsse, weil man sonst in katholischen Gegenden nicht viel ausrichten würde.

Dr. Rüdts aus Heidelberg beantragte: Der Parteitag wolle den Parteivorstand beauftragen, in Erwägung zu ziehen, ob das Parteiprogramm es nicht verlange, daß die Forderung des Gotha-Programmes „Erklärung der Religion zur Privatsache“ abgeändert werde. Und er begründete diesen seinen Antrag in längerer Rede. Er sagte, sein Antrag habe vor allen Dingen den Zweck, die Partei vor dem Vorwurfe der Heuchelei zu bewahren (man sieht also, daß die Sozialdemokraten selbst ganz gut wissen, daß das Wort „Religion ist Privatsache“ nur eine elende Heuchelei ist), man müsse den Mut haben, vor den letzten Folgerungen der sozialdemokratischen Ziele nicht zurückzuschrecken.

Doch der Abgeordnete Liebknecht wandte sich scharf gegen Dr. Rüdts und erklärte, die Kirche direkt zu bekämpfen, hieße seine Kraft zu früh verpulvern. Der Satz „Religion ist Privatsache“, habe der Partei sehr gute Dienste

geleistet und darum solle man vorläufig „die Religion ganz aus dem Spiele lassen“. „Wenn wir einmal den sozialistischen Staat haben, werden wir sehr leicht mit der Religion fertig werden“, „In der Zeit, wo die Sozialdemokratie herrschen wird, wird die katholische Kirche ein Märchen der Vergangenheit sein“.

Mit Liebknecht stimmte die Mehrheit der Redner überein. Einer sagte: „Jeder, der einmal agitatorisch tätig gewesen ist, wird wissen, daß dieser Punkt des Programmes (Religion ist Privatsache) uns sehr gute Dienste geleistet hat (Zurufe: Sehr richtig!) und wir würden unzweifelhaft eine ungeheure Torheit begehen, wenn wir ihn ändern würden (Zurufe: Sehr richtig)“. (Protokoll Seite 185.)

Noch deutlicher sprach Genosse Ehrhardt aus Ludwigshafen: „Nichts ist erbärmlicher, als wenn ich in einer Zentrumsversammlung immer wieder Äußerungen aus jenen Versammlungen in Berlin vorgehalten bekomme mit dem Beifügen: ‚Ihr wollt die Religion beseitigen oder sie bloß vorläufig noch bestehen lassen, um den dummen Bauern nicht vor den Kopf zu stoßen‘. Wenn ich nun vor diesen Bauern stehe, muß ich immer erst den Mist wegräumen, den die Berliner aufgeladen haben“. (Protokoll Seite 188.)

Abgeordneter Mollenbuhre aus Schleswig sprach auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen als ländlicher Agitator ebenfalls gegen die Streichung des Satzes „Religion ist Privatsache“. Es sei durchaus unangebracht, zu betonen, daß ein zielbewußter Sozialdemokrat auch notwendig ein Atheist (Gottesleugner) sein muß. Komme man in Gegenden, wo fromme Leute wohnen, so werde man entweder durchgeprügelt, oder man bekomme die Leute nicht mehr in die sozialdemokratischen Versammlungen hinein. Lassen wir ihnen ihre Religion, sind sie erst einmal bei uns, so wird sich alles finden.“

So reden die Herren Sozialdemokraten, wenn sie unter sich sind. Nun lieber Leser,

verstehst du deutsch? Siehst du nicht, wie die Sozialdemokraten im Schafspelz bei uns Katholiken eindringen wollen? Außerlich tun sie, als wenn die Religion sie nichts anginge; im Herzen aber tragen sie den grimmigsten Haß gegen unsere Kirche und gegen unseren Glauben. Und weil die Sozialdemokraten wissen, daß sie keine Hoffnung haben auf einen endgültigen Sieg, solange die Bauern Feinde der Sozialdemokraten sind, darum kommen sie unter der Heuchlermaske unter das katholische Volk. Und wir sollten so dumm sein, dies Treiben nicht zu durchschauen?

Ein Katholik, der Sozialdemokrat wird, ist entweder entsetzlich dumm oder entsetzlich schlecht. Er ist dumm, wenn er nicht sieht, daß die Redensart „Religion ist Privatsache“ nur eine Falle ist für uns „dummen“ Katholiken. Er ist aber schlecht, wenn er die Falle kennt und mit offenen Augen dennoch hineingeht. Denn erstens schließt er sich einer Gesellschaft von Heuchlern an, welche anders sprechen, als sie denken; und zweitens macht er gemeinsame Sache mit einer Partei, deren bewußter Plan es ist, unsere heilige katholische Kirche zu vernichten.

Das Wort „Religion ist Privatsache“ ist im Munde der Sozialdemokraten eine elende Heuchelei, eine ekelhafte Lüge, denn die Sozialdemokratie denkt nicht im entferntesten daran, die Religion den einzelnen nach Belieben zu überlassen, ihr Ziel ist: Vernichtung aller Religion, Ausrottung der Kirche. Und wenn die Sozialdemokratie ans Ruder kommt, dann wird ihre erste Arbeit sein, mit jeder Religion, vor allem aber mit dem Christentum gründlich aufzuräumen. Die Vorgänge in Berlin, München und Budapest haben uns bereits einen Vorgeschmack gegeben von dem, was unser wartet, wenn die Sozialdemokraten zur Alleinherrschaft kommen.

Wenn aber die Sozialdemokraten auf Bauernfang kommen, leuchte ihnen ordentlich heim.

Die Sozialdemokratie fordert Trennung von Kirche und Staat.

Die Vernichtung der katholischen Kirche ist das Ziel der Sozialdemokratie. Aber sie hat es nicht etwa bloß auf ein langsames Dahinstechen der Kirche abgesehen wie der Liberalismus, sondern auf einen raschen Todesstoß.

Und diesen Todesstoß will sie führen:

1. durch Trennung von Kirche und Staat,
2. durch Zerstörung der christlichen Ehe und Familie,
3. durch Einführung der religionslosen Zwangsschule.

Die Sozialdemokratie fordert vor allem Trennung von Kirche und Staat. Für den Staat soll kein Gott und keine Kirche mehr existieren, der Staat soll religionslos (atheistisch) gemacht werden. Aus diesem Grunde fordert das Erfurter Programm, das für alle Genossen verpflichtend ist, die „Abichaffung aller Anwendung aus öffentlichen Mitteln zu religiösen und kirchlichen Zwecken“.

Was folgt daraus? Daß es absolut unmöglich wäre, im sozialistischen Staate auch nur eine einzige neue Kirche zu bauen. Und was geschieht mit den bestehenden Kirchen? Sind sie im guten Zustande, so werden sie vom Staate konfisziert und als öffentliche Versammlungs- oder Vergnügungsorte (als Theater, Konzertsäle oder Kinos) benützt. Sind sie baufällig, so bleiben sie als Ruinen stehen oder werden abgerissen.

Wenn keine Kirchen mehr sind, wo soll dann Gottesdienst sein? Er soll eben aufhören, das ist das Ziel der Sozialdemokratie. Im sozialistischen Staate ist für das Christentum und für die Kirche kein Platz mehr.

Ein Blick in den sozialistischen Zukunftsstaat war den Besuchern einer Versammlung gewährt, die die bolschewistisch-kommunistische Richtung der Sozialdemokratie Münchens an einem Donnerstag abend im No-

vember 1918 in den Franziskanerkeller unter der Leitung zweier Juden, Samuel Sonthheimer und Erich Mühsam, einberufen hatte. Samuel Sonthheimer schimpfte und lästerte, was nur das Zeug hielt, auf Gott und Kirche und Priester. Wir sind alle gleiche Menschen, aufrechtgehende Säugetiere, sagte er. Die Trennung von Kirche und Staat werde in wenigen Tagen kommen. Das Kirchenvermögen müsse beschlagnahmt werden. Die Kirche müsse Gemeingut des Volkes werden. Vormittags könnten (natürlich nur mit gütiger Erlaubnis Sonthheimers) die Christgläubigen ihren Gottesdienst halten, nachmittags die Freidenker, und abends könnten Volkskonzerte in den Kirchen stattfinden.

Die Kirchen sollen aufhören zu bestehen, das ist es, wovon die Herren Sozialdemokraten träumen. Der Priester muß im sozialistischen Staate gerade so sein körperliches Arbeitspensum leisten wie alle anderen. Heute ist er Steinklopfer, morgen Straßenräumer, übermorgen muß er vielleicht Schornsteine fegen. Es bleibt ihm keine Zeit mehr, um Kranke zu besuchen, den Sterbenden die Sakramente zu spenden, Messe zu lesen. Der Priester ist gezwungen, körperlich zu arbeiten, um leben zu können, und damit ist auf die einfachste Weise alle praktische Ausübung der Seelsorgearbeit beseitigt. Die theologischen Lehranstalten hören auf, da der Staat sie nicht unterhält, und die Kirche, aller Mittel beraubt, sie nicht unterhalten kann. Die Theologen sind nach Bebel ja ohnehin nur „äußerst schädliche Individuen, die mit übernatürlichen Lehren die Gehirne zu umnebeln suchen“. („Die Frau“, Seite 373). Im öffentlichen Leben soll die Kirche aufhören, zu existieren, das ist Sinn und Zweck der „Trennung von Kirche und Staat“.

Diese sozialdemokratische Forderung steht in offenem Widerspruch mit der Lehre der katholischen Kirche, welche von jeher die grundsätzlich geforderte Trennung von Kirche und Staat als eine verwerfliche Lehre verurteilt hat. Die Trennung von Kirche und Staat bedeutet, wie Pius X.

sagt, eine vollständige Verneinung der übernatürlichen Ordnung. Die Trennung von Kirche und Staat ist ein Frevel gegen Gott und ein bitteres Unrecht gegen die Kirche und die Gläubigen.

Die sozialdemokratische Forderung der Trennung von Kirche und Staat steht aber auch in Widerspruch mit der gesunden Vernunft. Für jeden, der an Gott, den Herrn und Schöpfer aller Dinge glaubt, ist es klar, daß auch der Staat zur Gottesverehrung, also zur Religion verpflichtet ist. Gott ist der Urheber des Staates, von ihm hat der Staat seine Gewalt, der wir uns nicht widersetzen dürfen, ohne uns Verdammnis zuzuziehen, wie der hl. Paulus lehrt. Deshalb haben nicht nur die Christlichen, sondern auch die heidnischen Völker immer und überall der Religion die erste Stelle im öffentlichen Leben eingeräumt.

Die Religion ist aber auch die notwendige Grundlage des Staates. Der Staat kann nicht gedeihen ohne sittliche Ordnung, ohne Achtung vor der rechtmäßigen Autorität. Die sittliche Ordnung aber ruht auf der Religion als ihrem Fundamente. Ohne Gott und Religion gibt es keine wahre Autorität, keine Gewissenspflicht, die unter Sünde bindet, keine sittlichen Gebote: wo die Religion schwindet, werden alle sittlichen Bande gelöst und schlägt die schlaube-rechnende Selbstsucht ihren Thron auf, die alles rücksichtslos dem eigenen Interesse dienstbar macht. Sehr wahr sagten die deutschen Bischöfe in ihrem Hirten-schreiben vom 1. Oktober 1890: „Die Majestät des Königs Himmels und der Erde wird nie öffentlich miß-achtet, ohne daß die Gewalt der irdischen Obrigkeit, welche nur ein Ausfluß der göttlichen Machtvollkommenheit ist, darunter leidet und mit ihr der Bestand der bürgerlichen Gesellschaft Schaden nimmt“.

Endlich schuldet der Staat die Pflege der Religion seinen Untertanen. Es ist seine Aufgabe, die Untertanen in ihren Rechten zu schützen und in ihren gemeinsamen berechtigten Interessen zu fördern. Zu den höchsten und wichtigsten Interessen der

Untertanen gehören aber Gottesfurcht und Religiosität, ohne die sie ihr ewiges Heil nicht erlangen können.

Wenn also die Sozialdemokraten es als eine grundsätzliche Forderung aussprechen, der Staat solle die Religion als Privatsache behandeln und im öffentlichen Leben sich um die Religion nicht kümmern, so widerspricht das der gesunden Vernunft und der Lehre der Kirche — und kein Katholik darf mit gutem Gewissen diese Forderung als gerecht anerkennen. Als daher der sozialistische preussische Kultusminister Adolf Hoffmann die Trennung von Kirche und Staat für den 1. April 1919 in Aussicht stellte, erhoben die preussischen Bischöfe in einem Hirtenschreiben laut und feierlich dagegen Protest: „Wir Katholiken Preußens werden das unter keinen Umständen und um keinen Preis zugeben und billigen. Denn wir kennen die bittere und gottlose Rechtsverletzung, die die beabsichtigte Trennung von Kirche und Staat in sich schließt. Und wir kennen auch die schlimmen und schweren Gefahren, die sie im Gefolge hat“

Die Gegner Christi und der Kirche wollen trennen, was von Gottes und Rechts wegen zusammen gehört, wollen auseinanderschneiden, was miteinander und ineinander gewachsen ist Die lebensvolle Verbindung, die zwischen unserem Volke und der Kirche seit vielen Jahrhunderten bestanden hat und besteht, soll jäh zerrissen und zerschnitten werden. Unser Land soll aufhören, als Staatswesen christlich zu sein. Der Name Gottes soll aus der Öffentlichkeit verschwinden. Der Religionspötker soll den Namen Gottes und unseres Heilandes ungestört lästern dürfen. Das Zeichen der Erlösung, das hl. Kreuz soll verbannt werden aus allen öffentlichen Gebäuden, aus den Schulen, von den öffentlichen Wegen. Die Kirche gilt dann dem Staate nicht höher als ein Privatverein, als etwa eine Gesellschaft, die sich um des Vergnügens willen gebildet hat. Der Schutz und die Unterstützung, die der Staat bislang der Kirche zuteil werden ließ, wird zurückgezogen. Der Staat hört auf, seine feierlich verbrieften

Verpflichtungen zu erfüllen Das Höchste und Heiligste und Beste, was wir haben, steht mit der Trennung von Staat und Kirche auf dem Spiele. Es geht um das Ganze, um die Ehre Gottes, um den Namen Jesu, um eure hl. Kirche, um eure Gewissensfreiheit, um das Heil eurer Seelen und um das Heil der Seelen eurer unschuldigen Kinder Wir bitten und beschwören euch bei allem, was eurem Herzen lieb und heilig ist: Verkennet nicht den erschütternden Ernst und die verhängnisvollen Gefahren dieser Zeiten. Es sind die Feinde der Religion, die jetzt ihre Stunde gekommen glauben“.

Und da sollte ein Katholik noch Sozialdemokrat sein können?—

Die Sozialdemokratie leugnet die christliche Sittenlehre und die Gebote Gottes.

Die Sozialdemokratie will nicht bloß die christliche Religion vernichten, sie will auch die christliche Moral von Grund aus umstürzen.

Nach christlicher Anschauung ist die Sittenlehre ein wesentlicher Bestandteil der Religion. Gott hat das natürliche Sittengesetz ins Herz geschrieben, wie der hl. Paulus lehrt. Und dieses Gesetz kündigt sich im Gewissen aller Menschen an, und nach diesem Gesetz werden sie einst alle am großen Gerichtstage zur Rechenschaft gezogen. Das ist aber noch nicht die ganze Sittenlehre. Wir sollen auch an Christus, den gottgesandten Erlöser glauben, alles, was er gelehrt, für wahr halten und alle seine Gebote beobachten. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote“ sagt der Heiland. Die Beobachtung der christlichen Sittenlehre wird über unsere Ewigkeit entscheiden.

Nach der Lehre der Sozialdemokratie aber ist, wie die Religion, so auch die Moral nur Menschenwerk. Schon das von Karl Marx und Fr. Engels 1847 verfaßte „Kommunistische Manifest“ erklärt die Moral

zugleich mit der Religion für ein „bürgerliches Vorurteil“. Und Kautsky behauptet: „Ein tierischer Trieb, nichts anderes ist das Sittengesetz“. Es gibt, so lehrt die Sozialdemokratie, keine unwandelbaren, unbedingt verpflichtenden Sittengesetze, die Gott den Menschen ins Herz geschrieben oder durch die Offenbarung kundgetan hat — es gibt keine Gebote Gottes. Nach Bebel hat jede Entwicklungsstufe der Menschheit auch ihren eigenen Moralkodex, der nur das Spiegelbild ihres Sozialzustandes ist. Darum erwächst auch nach Kautsky in dem modernen Proletariat eine neue Zeit mit einer „neuen Moral“. „Die Sittlichkeit der Sozialdemokratie soll edler und vor allem wirksamer sein als die von jeder bestehenden Religion gepredigte“ (Douai, Wider Gottes- und Bibelglauben, Seite 31).

Die Sozialdemokratie predigt eine Moral ohne Religion. „Sittlich ist, was Sitte ist“ sagt Bebel („Die Frau“, Seite 17). „Sittlich ist, was dem Bedürfnis einer bestimmten Zeitperiode entspricht.“ Nach solcher Lehre kann also später „sittlich“ genannt werden, was heute allgemein als Laster oder Unsitte bezeichnet wird. Wenn z. B. Kindesmord bei den Chinesen und Menschenfresserei bei den Wilden „dem Bedürfnis solcher Perioden entspricht“, so sind diese scheußlichen Unsitte nach Bebel's Lehre „sittlich“. Wahrhaftig eine sehr bequeme Moral! Nach dieser Moral kann man alle Leidenschaften zu Tugenden stempeln, alle Laster und Verbrechen als sittliche Taten verherrlichen. Nach dieser Moral kann man alle sittliche Ordnung im Namen der Moral umstürzen und ungestraft ein Ungros-Geschäft in Verbrechen jeglicher Art einrichten. Das ist umso leichter möglich, als nach sozialistischer Lehre der Mensch keinen freien Willen hat und daher für seine Taten nicht verantwortlich gemacht werden kann. Verstehst du nun, lieber Leser, wieso es möglich ist, daß die Sozialdemokraten einen Ferrer als Märtyrer verehren und Königsräuber als Helden feiern können! Unverständlich bleibt bei dieser Lehre nur eines: mit

welchem Rechte dann die Herren Sozialdemokraten über die „sittliche Verkommenheit“ der herrschenden Stände so losziehen können. Was können doch die armen Kapitalisten dafür, daß sie unter dem Zwange der Naturgesetze stehend die Arbeiter ausbeuten.

Die sozialdemokratische Moral ist nichts anderes als die Vernichtung jeder Moral. Die Sozialdemokraten mögen nur den Versuch machen, ihre Jugend nach diesen ihren Lehren zu erziehen. Die Früchte dieser Sittenlehre werden nicht ausbleiben. Aber Gott möge unser deutsches Volk davor bewahren, daß es je in einen solchen Abgrund der Sittenlosigkeit versinke.

Die Sozialdemokratie fordert die „Freie Liebe“.

Nach der Tugendlehre der Sozialdemokratie gibt es kein sittliches Gesetz, welches über den Menschen steht, sondern umgekehrt, der Mensch steht über dem Sittengesetze. „Wir sind heute nicht dazu da, dem Gesetze zu dienen, sondern das Gesetz hat den Zweck, uns zu dienen, nach unseren Bedürfnissen modifiziert (d. h. nach Belieben umgeändert) zu werden“, schreibt Diefenbach (Religion der Sozialdemokratie, Seite 3).

Nach sozialistischer Lehre ist vor allem die Pflege der Sinnlichkeit eine Tugend, das 6. Gebot Gottes hat keine Geltung. Nach Bebel, dem Hauptwortführer der Sozialdemokratie, hat der Mensch nicht bloß ein Recht auf Sinnlichkeit, die Befriedigung desselben ist vielmehr ein strenges Naturgebot. „Es ist ein Gebot des Menschen gegen sich selbst, das er erfüllen muß, wenn er in normaler und gesunder Weise sich entwickeln will... Die sogenannten tierischen Bedürfnisse nehmen keine andere Stufe ein wie die sogenannten geistigen“ lehrt Bebel („Die Frau“, Seite 96). Die Nichterfüllung dieses Naturgebotes rächt sich schwer: „Unzweifelhaft ist, daß die Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes auf die körperliche und geistige Verfassung von Männern und Frauen

den aller schlimmsten Einfluß ausübt“ lehrt derselbe Bebel. („Die Frau“, Seite 40.)

Nach dieser sauberen Sittenlehre versündigt sich die tugendhafte Jungfrau gegen ein Gebot der Natur, während der Wüstling höchstens des Guten etwas zu viel tut.

Wissenschaft und Erfahrung aber lehren, daß die Folgen sinnlicher Ausschweifung sehr oft Wahnsinn und jammervoller Tod sind. Würde die sozialistische Sittenlehre zur allgemeinen Herrschaft gelangen, so wäre ein körperlich verkommenes, geistig versimpeltes Geschlecht die unausbleibliche Folge.

Nach Bebel's Ansicht kommen die Ausschweifungen von der Unterdrückung der Natur her, sie werden aufgehört, sobald die Natur zu ihrem Rechte kommt. In der nämlichen Weise könnte man sagen: Die Trunksucht kommt daher, daß der Trinker seinen Durst nicht genug stillen kann, geht also dem Säuser zu trinken, was er will und soviel er will, dann wird er zu trinken aufhören! Gewiß, wenn er nicht etwa vorher sich zu Tode fauft!

Weiter lehrt der sozialistische Sittenlehrer Bebel: „In der Liebeswahl ist das Weib frei, so gut wie der Mann. Sie freit oder läßt sich freien und schließt den Bund aus keiner anderen Rücksicht als auf ihre Neigung. Dieser Bund ist ein Privatvertrag ohne Dazwischentreten irgend eines Funktionärs. Der Mensch soll in der Lage sein, über seinen stärksten Trieb ebenso frei verfügen zu können als über jeden anderen Naturtrieb. Stellt sich zwischen zwei Menschen, die einen Bund schließen, Unverträglichkeit, Enttäuschung oder Abneigung heraus, so gebietet die Moral, die unnatürlich und darum unsittlich gewordene Verbindung zu lösen.“ („Die Frau“, Seite 433.)

Da haben wir es klipp und klar: ohne Dazwischentreten eines Funktionärs kommen Mann und Weib zusammen und gehen ebenso auseinander, wie es ihnen beliebt. Das gegenseitige Verhältnis der Geschlechter steht also genau auf derselben Höhe, wie draußen bei den Tieren in Wald und Feld

Welch unsägliche Gemeinheit gehört dazu, um eine solche „Sittenlehre“ zu erfinden, welche Roheit, sie auszusprechen! Diese sozialistische Moral von der „Freien Liebe“ paßt für die liederlichen Dirnen und ihre Zubütter!

Und unter der Herrschaft dieser sauberen Moral soll jenes neue, edlere Menschengeschlecht erblühen, von dem die Sozialdemokraten in so schönen Worten faszeln!

Die Grundlage jeder Sittlichkeit ist die Heiligkeit und Unauflösbarkeit der Ehe. Auch von diesem Geheze will die Sozialdemokratie die Menschheit befreien und dafür als oberstes Gesetz die „Freie Liebe“ einführen.

Die Sozialdemokratie will die christliche Ehe und Familie zerstören.

Die Familie ist ein Heiligtum, von Gott selbst gegründet und geweiht, ein Heiligtum, in welchem der Mensch nach all den Sorgen des Alltages stillen Frieden und Ersatz für alles Feindliche im Tagesleben finden soll. Darum ist die Familie nicht bloß die Urzelle der menschlichen Gesellschaft in körperlicher Hinsicht, sie muß auch sein die Quelle der Kraft und Freude für den kreuztragenden Menschen. Umgeben von einer liebenden Frau und frohen Kindern soll der Mann Trost finden für die Feindseligkeiten des Arbeitslebens. An der Ritterlichkeit des Mannes muß sich die Frau stark fühlen gegen alles Widrige im Duldlerleben. Gehegt in Liebe und Ernst sollen die Kinder aufwachsen zu braven, guten Menschen, eine Freude der Eltern, eine Stütze der Gesellschaft.

Dieses Heiligtum der Familie will die Sozialdemokratie zerstören. Das sozialdemokratische Ideal ist eine Gesellschaft ohne Familie. Im sozialistischen Zukunftsstaat soll die „Freie Liebe“ herrschen, Mann und Frau ver-

einigen sich, wie es ihnen beliebt, und sie laufen auseinander, wenn das Zusammenleben ihnen nicht mehr behagt. Die Kinder werden in staatlichen Anstalten aufgezogen. Der häusliche Herd hat aufgehört, an seine Stelle sind Massenabfütterungen in öffentlichen Speiseanstalten getreten. So schildern die sozialistischen Wortführer den „Zukunftsstaat“. So haben die Bolschewiken in Rußland sich einzurichten versucht.

So vielfach die Greuelthaten der Bolschewiken in Rußland waren, so zeigten sich die Zerstörungstriebkräfte des Bolschewismus doch auf keinem Gebiete so fürchterlich wie in der Familie. Unter dem Titel „Frau und Kind bei den Bolschewiken“ veröffentlichte in der „Gazette de Lausanne“ Dr. Sergius Peresky, der als Kenner des Bolschewismus einen Ruf genießt, eine Anzahl von geradezu haarsträubenden Berichten über die Herabwürdigung der Frau und die Auflösung der Familienbände im Bolschewikenstaate. Im Bezirke von Wladimir wurde nach dem Zeugnisse des Generals Pool die „Freie Liebe“ obligatorisch (d. h. zwangsweise) eingeführt. Angesehene junge Frauen und Mädchen wurden ausgepeitscht, weil sie sich weigerten, Männer zu empfangen, die mit einem „Liebescoupon“ ausgestattet waren. In der Zeitung „Golas Nedini“ vom 11. Feber 1919 ist zu lesen: „Die Bolschewiken haben versucht, an verschiedenen Orten die „Verstaatlichung der Frauen“ einzuführen und die Ehe aufzuheben. Dieser Versuch scheiterte an der allgemeinen Empörung. Nichtsdestoweniger ist es erwiesen, daß ehrbare Frauen die schlimmsten Foltern erleiden“. Zum Tier wurde das Weib herabgewürdigt. Man kann diese Schandtaten nicht lesen, ohne zu erbeben vor Entsetzen und Abscheu. Sie zu schildern, sträubt sich die Feder. In einem ergreifenden Appell, der an den Papst und die Erzbischöfe von Paris, London und Newyork gerichtet worden war, setzten der Erzbischof von Omsk und die Häupter der orthodoxen Kirche das unerhörte Uebel auseinander, das eine Folge der Bolschewikenherrschaft ist. Darin heißt es über die Frauen: „Die Bolschewiken proklamieren überall die

Sozialisierung der Frauen und die Freiheit der Ehemänner. Ueberall herrscht Ausschweifung, Hunger und Tod“.

Daß diese schändliche Entwürdigung des Menschengeschlechtes durch den Bolschewismus keine bloß russische Erscheinung ist, hat die Bolschewikenregierung in Ungarn, die sofort am ersten Tage an die Verkündung der „Freien Liebe“ ging und nur durch die sich auch in Arbeiterkreisen erhebende Empörung genötigt wurde, diese Kundgebung zurückzuziehen, und ebenso die Münchner Bolschewikenregierung, die noch kurz vor ihrem Sturze die „Sozialisierung der Frauen“ einführen wollte, bewiesen.

So also sieht die „Neue, bessere Moral“ aus, welche die sozialistischen Wortführer als die Moral der Zukunft verkünden!

Im Angesichte dieser Scheusäligkeiten der Bolschewiken ging den Sozialdemokraten bei uns das Grausen an und sie suchten der Welt klarzumachen, daß sie mit den Bolschewiken nichts gemein hätten. Wir werden in einem späteren Kapitel zeigen, daß zwischen Bolschewiken und Sozialdemokraten kein Unterschied ist, hier sei nur festgestellt, daß die „Freie Liebe“, die „Sozialisierung der Frau“, die Aufhebung der unauflösblichen Ehe Forderungen des sozialdemokratischen Programmes sind. Daß die Brandmarlung des sozialdemokratischen Programmes durch den Bolschewismus den gemäßigteren Sozialdemokraten peinlich ist, begreifen wir, aber es ändert nichts an der Tatsache, daß der Bolschewismus nur das durchgeführt hat, was das sozialdemokratische Programm für den Zukunftsstaat fordert. Wer das Denken noch nicht ganz verlernt hat, der kann im Spiegel der Bolschewikenherrschaft mit Schauern sehen, wie die Verwirklichung des sozialdemokratischen Programmes aussieht.

Schon Karl Marx, der Gründer der Sozialdemokratie, sagte, es sei albern, die christlich-germanische

oder sonst eine Form der Familie für absolut zu halten, der Sozialismus werde eine höhere Form für das Verhältnis der beiden Geschlechter schaffen. Diese höhere Form der Ehe ist die „Freie Liebe“, wie sie uns Bebel und andere Sozialistenführer schildern. Alle sozialdemokratischen Führer wollen die Ehe als einen reinen Privatvertrag angesehen wissen, in den sich kein öffentlicher Beamter oder Priester einmischen darf und der von den Ehegatten beliebig wieder aufgelöst werden kann. Diese Forderung folgt naturgemäß aus der materialistischen Weltanschauung der Sozialdemokratie. Der Mensch will nun einmal unweigerlich glücklich werden, hat er den Glauben an Gott und an den Himmel verloren, so sucht er auf Erden glücklich zu werden und seine Triebe nach Möglichkeit zu befriedigen. Die materialistische Sozialdemokratie erblickt im Menschen nur ein höher entwickeltes Tier — die erotische Bestie aber will sich ausleben. „Erotisch reich veranlagten Naturen“ erscheint die lebenslängliche Ehe mit einer Person natürlich als eine unerträgliche Fessel. Darum weg mit der von Christus und der katholischen Kirche geforderten lebenslänglichen Dauer der Ehe.

Darum ruft die Sozialdemokratie auf zum Kampfe gegen die Unauflöslichkeit der Ehe. Wer aber die lebenslängliche Ehe beseitigt, zerstört damit die ganze Familie, die wesentlich auf die Dauer der Ehe gegründet ist. Aber das ist es ja eben, was die Sozialdemokratie will: die Zerstörung der Familie. Die Grundlage des kapitalistischen Staates ist die Familie und ihre Grundlage ist die Ehe, die unzertrennliche vollständige Gemeinschaft zwischen Mann und Frau“ heißt es im sozialistischen „Handbuch des österr. Rechtes“ von Ingwer-Rosner (S. 10). Die christliche Ehe und die christliche Familie sind die beiden Grundpfeiler der christlichen Gesellschaftsordnung und der christ-

lichen Kultur und diese will die Sozialdemokratie stürzen. Das christliche Familienleben ist der Sozialdemokratie im Wege. Die christliche Familie ist der stärkste Stützpunkt des Gottesglaubens und der Religion. Wer die Religion beseitigen will, der muß zuerst die Familie beseitigen, das heißt, er muß die Ehe zerstören. In dem früher genannten sozialdemokratischen Buche heißt es daher ganz folgerichtig: „Wer ernstlich für die Trennung der Kirche vom Staate ist, der muß mit aller Energie dafür eintreten, daß das Institut der Ehe dem kirchlichen Einfluß entzogen werde“.

Darum stürmt die Sozialdemokratie mit aller Macht gegen die unauflöslche christliche Ehe.

Die Sozialdemokratie fordert, daß das 6. und 9. Gebot Gottes keine Geltung mehr haben solle. Und du glaubst, du könntest Sozialdemokrat und zugleich ein guter Katholik sein? Das ist unmöglich. Vom Christentum zum Sozialismus führt keine Brücke. Die Christus — hie Belial!

Die sakramentale, unauflöslche Ehe ist Gottes Gebot.

Die Urgeschichte der Ehe reicht bis zum Schöpfungsbeginn, bis ins Paradies zurück, allwo sie nach der Heil. Schrift von Gott selbst gestiftet wurde. Der Mann und das Weib, das seiner Seite entnommen wurde, sollten nach dem Willen Gottes und den Worten der Heil. Schrift „Zwei in einem Fleische“ sein. Und Gott selbst hat das Verhältnis von Mann und Weib geordnet — der zuerst geschaffene Mann sollte das Haupt und das aus ihm gemachte Weib seine ebenbürtige, aber doch untertane Gefährtin sein. Harmonisch paaren sich in dieser Verbindung Kraft und Milde, Würde und Anmut, Ernst und Heiterkeit. Der Gatte ist der Baumeister des Hauses, die Gattin aber die Seele des Baues. Auf diesem gesunden Boden sproßt dann die Familie em-

por. Im Kindersegen, dem Unterpfande der ehelichen Liebe und Treue, erlangen die Gatten das Glück und die Ehre, Mitschöpfer und Stellvertreter Gottes zu sein, worin der wichtigste Beruf der Ehe besteht.

Zu ungeteilter, geistig-leiblicher, unauflöslicher Lebensgemeinschaft werden Mann und Weib seit Adam und Eva miteinander verbunden. Die älteste Menschengeschichte kennt nur die monogame, unauflösliche Ehe. Vielweiberei und Ehetrennung sind Auswüchse und Entartungen einer späteren, sittlich verdorbenen Zeit. Wo immer aber die Heiligkeit der Ehe verletzt wurde, wo immer die Einheit der Ehe Risse und Sprünge bekam und die Lösbarkeit der Ehe eingeführt wurde, da begann auch der Ruin für Familie und Staat. Den schlagendsten Beweis dafür bildet wohl die Geschichte des gewaltigen Römerreiches. In Rom war bis zum ersten punischen Krieg (264 vor Christus) keine Ehe getrennt worden. Und in jenen Zeiten wurden die Grundlagen zur Weltherrschaft gelegt. Später, als dann die Ehe entartete und die Ehescheidung an der Tagesordnung war, zerfraß die sittliche Fäulnis alles und das einstmals eiserne Weltreich wurde zu einem Koloss mit tönernen Füßen, der beim ersten Ansturm jämmerlich zusammenbrach, um nie wieder aufzustehen. An der Entartung der Ehe ist die alte Welt gestorben.

Wie in den Tagen Noahs Gott der Herr die Ehe und die Familie aus den Wogen der Sündflut in die Arche Noah rettete, so hat Christus auf den Trümmern der Alten Welt eine neue rettende Arche, seine Kirche, gebaut und in ihr die Ehe und die Familie durch das Sakrament geheiligt. Christus hat die Ehe in ihrer ursprünglichen, von Gott gewollten Ordnung wieder hergestellt. Er hat die Ehe zu einem Sakrament erhoben und seiner Kirche zur Bewachung übergeben.

Die Kirche lehrt über die Ehe drei Dinge; 1. ihren sakramentalen Charakter, 2. ihre Einheit und 3. ihre Unauflöslichkeit. Diese drei Grundpfeiler der

katholischen Ehe sind begründet in den Einsetzungsworten des Herrn: „So sind sie also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen“ (Matth. 19, 6). Als die Pharisäer dem Heiland entgegenhielten, daß im Alten Bunde doch eine Ehetrennung in der Uebergabe des Scheidebriefes möglich und üblich war, hat er eigens seine gegenteilige Auffassung ihnen entgegengestellt mit den Worten: „Ich aber sage euch: Wer immer sein Weib entläßt und eine andere nimmt, der bricht die Ehe; und wer die Geschiedene nimmt, der bricht die Ehe“. Und als ihn seine Jünger zu Hause abermals darüber fragten, sagte er: „Wer immer sein Weib entläßt und eine andere nimmt, der begeht an ihr einen Ehebruch. Und wenn ein Weib ihren Mann entläßt und einen anderen heiratet, so bricht sie die Ehe“ (Mark. 10, 11 f).

Und der Apostel Paulus schreibt: „Denen aber, welche durch die Ehe verbunden sind, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht vom Manne scheide. Wenn sie aber geschieden ist, so bleibe sie ehelos oder versöhne sich mit ihrem Manne. Auch der Mann entlasse sein Weib nicht“. Als Ehetrennungsgrund kennt Paulus nur den Tod des einen Gatten. Deshalb schreibt er an die Römer: „Ein Weib, das unter einem Manne steht, ist an das Gesetz gebunden, solange der Mann lebt; wenn aber ihr Mann stirbt, so ist sie vom Gesetze des Mannes entbunden“.

Somit gilt für alle Christen das Gesetz des Herrn: Die Ehe ist unzertrennlich. Sie kann zu Lebzeiten des einen Gatten weder durch Richterspruch noch durch Uebereinkommen aufgelöst werden. Auch wenn Mann und Frau sich voneinander scheiden, so kann weder der geschiedene Mann noch die geschiedene Frau eine neue Ehe eingehen. Wenn sie es doch tun, so begehen sie einen Ehebruch. Wer nicht an dem Glaubenssage der Einheit und der Unauflöslichkeit der Ehe festhält, hört auf ein katholischer Christ zu sein.

Dieser Lehre Christi entsprechend kennt die katholische Kirche keinen einzigen Ehetrennungsgrund, der das Band der vollzogenen, gültigen Ehe lösen und eine Wiederverhehlung Geschiedener gestatten würde. Von diesem Standpunkte ist die Kirche nie abgewichen und sie wird nie davon abweichen. Wer die Geschichte kennt, weiß, daß die katholische Kirche lieber das Unglück des Abfalles ganz Englands ertragen hat, als daß sie die gültig geschlossene Ehe eines einzigen Mannes, des Königs Heinrich VIII., getrennt hätte. Und wiederholt hat die Kirche regierenden Häuptern gegenüber die Untrennbarkeit der Ehe verteidigt. Nicht Rang, noch Ansehen, noch Vermögen haben die Kirche je wankend gemacht. Und wenn die Feinde der Kirche immer wieder damit haufieren gehen, daß die Kirche bei großen Herren hierin schon eine Ausnahme mache, wenn sie nur tüchtig zahlen, so ist das nichts als eine elende Lüge. Nicht ein einziger Fall kann erwiesen werden, daß die Kirche in der Frage der Ehetrennung nicht strenge den Standpunkt der Unlösbarkeit einer gültig geschlossenen und vollzogenen Ehe unverändert festgehalten hätte. Die Unauflöslichkeit der Ehe ist Gottes Gebot und an Gottes Gebot kann auch die Kirche nichts ändern.

Die unauflöbliche Ehe ist der Hort der Frauenwürde.

Auf der Höhe ihrer ursprünglichen Würde im Paradiese war das Weib die gleichberechtigte Gefährtin und Gehilfin des Mannes. Dann kam die Sünde und mit ihr der Fluch Gottes. Und dieser Fluch traf am furchtbarsten das Weib, weil es sich zuerst verführen ließ zum Abfalle von Gott. Infolge der Sünde trat bald eine Entartung der von Gott eingesetzten Ehe ein. Und mit dem Verfalle der Ehe hielt die Entwürdigung der Frau gleichen Schritt. Der Mann wurde

der Tyrann der Frau, die Frau wurde die Sklavin des Mannes. Die Geschichte der ganzen Alten Welt ist zugleich die Geschichte des Elendes und der Schmach des Weibes. (Siehe S. 18.) Hilfe, Erlösung hat dem Weibe erst Jesus Christus gebracht. Erst im Christentum ging für die Frau nach Jahrtausendender Herabwürdigung der Stern der Hoffnung und der sozialen Erlösung auf. Christus war der Befreier des Weibes aus der Sklaverei des Mannes.

Immer wieder kann man die Aufgeklärten mit verächtlicher Miene sagen hören: Der Katholizismus ist die Religion der Weiber. So gedankenlos dieser Spott ist, er enthält doch eine große Wahrheit: Der Katholizismus ist in der Tat die einzige Religion, welche das Weib in seinen Rechten und in seiner Würde schützt. Mit Recht sagt Ventura: „Dem Katholizismus habt ihr Frauen den Rang zu verdanken, den ihr in der neueren Gesellschaft einnehmt. Er verwandelte den Mann, der bisher euer Tyrann und Herr war, in euren Beschützer, eure Stütze, euren Gefährten, euren Bruder. Was wäret ihr ohne die Kirche? Ohne die Kirche wäre die Familie längst zurückgesunken in die Erniedrigung der heidnischen Sinnlichkeit und Tyrannei“

Die Unlösbarkeit der Ehe allein gibt dem Weibe den wirksamsten Schutz der Persönlichkeit und die sittliche und soziale Gleichstellung mit dem Manne. Die Trennbarkeit der Ehe bedeutet für das Frauengeschlecht nichts anderes als ein Zurücksinken in die Sklaverei des Heidentums. Durch die Möglichkeit der Ehescheidung wird die Frau wieder jenes geknechtete Wesen, das sie war, ehe das Christentum sie als ebenbürtige Gefährtin an die Seite des Mannes stellte.

Die Ehetrennung ist der rascheste Weg, die Frau der brutalen Leidenschaft des Mannes auszuliefern und der alten

Sklaverei nahezubringen. In der Ehetrennung muß fast immer die Frau die Zehne bezahlen und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Frau opfert in der Ehe nicht nur die Unversehrtheit ihres Leibes, sondern oft auch ihre Gesundheit, ihr Vermögen, ihre Zukunft. Sie blüht rascher ab als der Mann, besonders wenn sie öfter Mutter geworden ist. Ihr wird es daher im allgemeinen immer schwerer werden, eine neue Ehe einzugehen als dem Manne. Der Mann findet in allen Lebensjahren leicht eine Gefährtin, er ist frei, sobald er die Ehe gelöst hat. Den Frauen aber kann niemand und nichts — auch kein Geld — mehr ersetzen, was sie in der ersten Ehe geopfert haben. Besonders alternde und kränklische Frauen werden von der Wiederverhehlung ausgeschlossen sein. Sollte aber eine Geschiedene dennoch wieder zur Heirat kommen, so ist sie dennoch nicht endgültig versorgt, weil ja auch die zweite Ehe trennbar ist und die Frau früher oder später wieder über ein verlorenes Glück klagen wird.

2. Die geschiedene Frau findet schwer ihr Auskommen und ihren Erwerb, besonders wenn sie Kinder hat. Auf die gerichtlich ihr zugesprochene Entschädigung kann sie auf die Dauer nicht rechnen, weil sie nicht zu hoch ausfallen wird und zumeist mindestens unsicher ist. Selbst hat sie nichts ersparen können. Sie hat ja ihr Vermögen ihrem Manne eingehändigt — und was ist, wenn er damit schlecht gewirtschaftet hat? — und hat als Frau und Mutter nur für den Mann und die Kinder gesorgt. Durch die Trennung verliert sie zudem noch das Anrecht auf eine allfällige Witwenpension. In der auflösbaren Ehe ist also die Frau der Gnade und Angnade des Mannes ausgeliefert.

3. Die Ehetrennung ist ein Hohn auf die Frauenwürde. Sie kennt die Frau nur mehr als Geschlechtswesen, nicht aber als Gattin und Mutter. Die Frau wird in den Abgrund der Unfreiheit und Unterdrückung zurückgestoßen und gilt nur soviel, als allenfalls ihr Geldsack wiegt oder ihr schönes Gesicht und ihre Liebens-

würdigkeit vermag. Ist beides verschwunden, dann ist eine geschiedene Frau bedauerlicher als jedes andere Geschöpf.

4. Es gibt keine Versicherung auf gute Ehemänner und gute Ehefrauen. Ist der geschiedene Mann leichtsinnig, so macht er auch noch eine zweite und dritte Frau unglücklich, denen die Enttäuschung erspart bliebe, wenn eine Wiederverheirathung nicht möglich wäre. Ist die geschiedene Frau leichtsinnig, dann ist sie nicht vielmehr als eine bezahlte Dirne.

5. Die Ehetrennung ist nur eine Prämie für die Untreue und den Ehebruch. Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Die Verführung würde eine noch größere Rolle spielen als bisher.

Die Bekämpfer der Unauflösbarkeit der Ehe pflegen stets auf das traurige Los der Gatten zu verweisen, die sich nicht verstehen und in unglücklicher Ehe leben. Aber wer bürgt dafür, daß die 2. und 3. Ehe glücklicher ist? Und gibt es in der Ehe nur das Glück der Eheleute allein zu fördern? Was ist mit dem Schicksal der Kinder?

Gewiß, das Gesetz der Unauflöslichkeit der Ehe kann für manchen ein hartes Gesetz werden. Aber gibt es nicht auch viele unglückliche, verfehltte Berufe, die trotzdem nicht aufgegeben werden können, weil äußere Umstände an den verhassten Beruf ketten? Und gibt es nicht auch unglückliche Geschäfte und Verträge, die man eingegangen und nicht mehr lösen kann, deren ungeahnte, schlimme Folgen man einfach mit Geduld ertragen muß, manchmal bis ans Lebensende? Was müßte der Staat nicht alles gestatten, wenn ohne Rücksicht auf Gewissen und Moral alles entfernt werden sollte, was dem vermeintlichen Wohlergehen einzelner Menschen entgegensteht!?

Durch Nachgeben gegen die Leidenschaft kann man nun einmal den Menschen nicht glücklich machen!

Die Unauflöslichkeit der Ehe ist eine Forderung des Bestandes der menschlichen Gesellschaft, der gegenüber das vermeintliche

Glück einzelner Menschen nicht ausschlaggebend sein kann.

Die Bekämpfer der Unauflöslichkeit der Ehe versichern in scheinheiliger oder gedankenloser Weise immer wieder: Wir wollen nur das Los der unglücklich Verheirateten mildern, wir wollen nicht eine willkürliche Trennung der Ehe. Ist aber einmal der Schutzdamm gefallen, den Gott durch das Gesetz der Unauflöslichkeit gegen den reisenden Strom der menschlichen Leidenschaften aufgerichtet hat, dann vermag keine Macht der Erde die überfläumenden Fluten mehr einzudämmen. Jede Verkläusulierung und Eindämmung der Ehetrennungsgründe ist, wie Geschichte und Erfahrung lehren, wirkungslos. Die Erfahrung in den Staaten mit Ehetrennung beweist es, daß die Möglichkeit der Trennung für die Leidenschaften des Menschenherzens der wirksamste Anreiz ist, die Trennung anzustreben. Die ehemüden Gatten haben es stets in der Hand, einverständlich einen gesetzlichen Ehetrennungsgrund zu schaffen. Und auch der gewissenhafteste Gatte kann durch allerlei Machinationen ins Unrecht versetzt werden, wenn man ihn loshaben will. Vor einigen Jahren berichteten Pariser Blätter über die Methode, wie gewissenlose Ehemänner Trennungsgründe schufen. Bezahlte Agenten drängten sich an die Ehefrauen heran, überhäuferten sie mit Schmeicheleien, während bestellte Zeugen die Vertraulichkeit bestätigten: der Mann hatte den Ehegrund gewonnen.

Wenn einmal die Unauflöslichkeit preisgegeben und die Möglichkeit der Ehetrennung gegeben ist, dann sind die Frauen der Willkür des Mannes ausgeliefert, dann sind die Frauen wieder auf dem Wege in die Sklaverei. Wer die Geschichte der Menschheit kennt, der läßt sich durch schöne Worte nicht darüber hinwegtäuschen, daß es so kommen muß.

Wenn die Feinde der katholischen Ehe, allen voran die Sozialdemokraten, trotzdem alles aufbieten, um die

Unauflöslichkeit der Ehe zu beseitigen, so geschieht das in der teuflischen Absicht, damit die Grundlage der christlichen Familie und des Staates zu treffen. Doch die katholische Kirche wird in diesem Kampfe nicht weichen, sie wird das Bollwerk der christlichen Ehe mit dem ganzen Aufgebote ihrer Kraft schützen und damit die Grundlage eines christlichen Familienlebens retten. Ein Katholik aber, der sich der Sozialdemokratie anschließt, ist ein Judas, der seine Kirche verrätet und verkauft.

Die unauflöbliche Ehe ist notwendig zum Schutze des Kindes.

Das Wohl des Kindes verlangt gebieterisch, daß die Ehe untrennbar sei. Das Kind, die Frucht der Ehe, ist seiner Natur nach mehr als alle anderen Wesen auf den warmen Schoß der Familie angewiesen.

Das Kind braucht zu seinem Schutze, zu seiner Entwicklung, zu seiner naturgemäßen Erziehung seinen Vater, seine Mutter — beide zugleich. Wie traurig ist das Schicksal von Kindern, die in ihrer zarten Jugend der starken Hand ihres Vaters, der zarten Liebe und Sorgfalt ihrer Mutter entbehren müssen! Es fehlt ein Großteil ihres Lebensglückes. Kein Institut, kein fremder Erzieher kann ihnen ersetzen, was sie an ihrer Familie verloren haben.

Und da sollte noch neben dem großen Zerstörer „Tod“ auch der menschlichen Selbstsucht, der Leidenschaft das Recht gegeben werden, Kinder zu Waisen zu machen?

Wenn jemand, dann kann gerade das Kind verlangen, daß es in seinen Rechten durch das Gesetz geschützt wird; es kann sich ja selbst nicht schützen und doch ist es die Zukunft der Menschheit. Die Eltern haben die Pflicht, um des Kindes willen beisammen zu bleiben.

Jedermann weiß, was der Name „Stiefeltern“ im Leben des Kindes bedeutet und wie bedauerndwert

diese Geschöpfe sind, wenn sie vorzeitig Vater oder Mutter verlieren. Die Untrennbarkeit aber macht die Einrichtung der Stiefeltern zum förmlichen System, da es ja ihr Zweck ist, einen Elternteil durch eine andere, fremde Person zu ersetzen. Und müssen der „zweiten und dritten Zivilmutter“ nicht die Kinder ihrer „Vormütter“ eine stete Mahnung sein, daß sie einer anderen Person die Stellung geraubt haben, auf die sie zeitlebens Anspruch hat? Und werden diese liebeleeren Zivilmütter sich die sittliche Erziehung der Kinder angeeignen lassen? Tausende von elternlosen Kindern werden nach der Aufhebung der Untrennbarkeit der Ehe zum Himmel schreien um ihr Recht.

Die Ehegatten gehören nicht nur sich selber an. Ihr Leben gehört in erster Linie den Kindern. Das neugeborene Kind ist hilflos, viel hilfloser als jedes andere neugeborene Geschöpf. Es braucht lange Zeit bis zur Selbständigkeit und muß von den Eltern durch viele Jahre gepflegt werden. Das Kind bleibt aber dafür auch seinen Eltern anhänglich. Alle anderen Geschöpfe vergessen früher oder später ihre Erzeuger und Ernährer. Der Mensch aber bleibt ihnen von Natur aus verbunden. Mit der Anhänglichkeit des Kindes wächst auch die Liebe der Eltern zueinander.

So verlangt die Natur selbst im Kinde die Untrennbarkeit der Eltern und deren Beisammenbleiben. Wie zur Erzeugung der Kinder das Zusammenwirken der Eltern notwendig ist, so setzt ihr Zusammenarbeiten im Elternberufe erst recht in der Erziehung der Kinder ein. Hier muß sich die Liebe und Sanftmut der Mutter mit dem Ernst und der Strenge des Vaters verbinden. Nur wenn beide Elternteile ihre Pflicht tun, wird aus dem Kinde ein hoffnungsvolles Ganzes werden.

Das Kind ist ein Gemeingut beider Elternteile und deshalb sind auch beide verpflichtet, für dasselbe zu sorgen.

Die Untrennbarkeit der Ehe ist somit im Gebote Gottes und im Naturrechte begrün-

det. Und darum muß die Ehe unlösbar bleiben, damit die Familie, der Hort der Kindheit, nicht zerstört werde. Und darum wird die Kirche nie und nimmer von der Untrennbarkeit der Ehe auch nur einen Zoll breit weichen, sondern vielmehr den Entweihern des Familienheiligtums das Wort des göttlichen Kinderfreundes zurufen: „Wer eines von diesen Kleinen ärgert (ihm Vater oder Mutter nimmt), dem wäre es besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde“.

Wer das Gesetz der Unauflöslichkeit der Ehe beiseitigen will, der ist nicht bloß kein gläubiger Christ, er ist auch ein Feind der Familie und des Staates, ein Schädling des Volkes.

Was lehrt die Erfahrung über die Ehetrennung?

Die Vernichtung des unlösbaren Ehebandes führt tatsächlich zur Auflösung der Familie. Das beweisen die ernstesten Klagen aus jenen Ländern, in denen die Ehetrennung bereits eingeführt ist.

In Frankreich hat man die Ehetrennung seit dem Jahre 1884. Zu jener Zeit hatte man dem Volke versprochen, nun werde die Zahl der wilden Ehen abnehmen, der Ehebruch moralisch unmöglich sein, die Zahl der Geburten zunehmen. Genau so schöne Worte, wie man sie bei uns hören kann. Und der wirkliche Erfolg? Was sagen die Zahlen?

In den Jahren 1884 bis 1900 gab es 109.752 Ehetrennungen. Die Zahl der wilden Ehen ist dieselbe geblieben.

Man hegte 1884 in Frankreich die stille und in ihrer Art bezeichnende Hoffnung, die Ehetrennung werde auf die vermögenden Kreise beschränkt und der eigentliche Kern des Volkes davon verschont bleiben. Jetzt aber sieht sich dort ein so ernster Soziologe wie Mourisson gezwungen, zu konstatieren, daß die Ehezerstörung bereits in die Arbeiterklassen in erschreckendem Maße eingedrungen ist. 1898 wurden 2009 Ar-

beiterehen getrennt, 1908 aber schon 4204. Nach seinem Berichte „steuert man in Arbeiterkreisen mit einer Leichtfertigkeit und Ungenierrtheit auf die Trennung los, die mit der Bedeutung des Schrittes in keinem Einklange steht, im ganzen und großen verläßt der Arbeiter in Frankreich die Ehe, wie er die Fabrik verläßt“.

Und ein anderer Franzose, Rene Lemaire, weiß sich in Uebereinstimmung mit allen ernst denkenden Kreisen, wenn er in seinem von der Pariser juristischen Fakultät preisgekrönten Buche „Die Zivilehe“ in alle Schichten Frankreichs hinausruft: „Weg mit der Zivilehe und zurück zur religiösen Auffassung der Ehe, zur kirchlichen Trauung“.

Noch ärger als in Frankreich stehen die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die Ehetrennungen vermehren sich dort dreimal so schnell als die ohnedies rasch anwachsende Bevölkerung. Seit dem Jahre 1870 zählt man dort fast eine Million mutwillig und leichtsinnig zerstörte Familienbände. 3000 Gerichtshöfe müssen erhalten werden, um die Flut der Eheprozesse zu bewältigen. Und dabei ist die Ehetrennung noch im Steigen begriffen. Roosevelt, der Präsident der Vereinigten Staaten, hat im Jahre 1906 für Amerika den Auspruch getan: „Die Leichtigkeit der Ehetrennung ist ein Verderben für das Volk und ein Fluch für die Gesellschaft. . . Wenn wir nicht das tun, was die Katholiken mit ihrer Ehegesetzgebung tun, dann ist Amerika verloren“. Roosevelt ist kein Katholik, sondern Protestant, und sein Urteil ist gegründet auf die praktischen Erfahrungen.

Einen klareren Beweis gibt es nicht als die Zahlen. Wer die Trennung der Ehe will, der ist ein Ehezerstörer und ein Familienvernichter. Und was andere, belehrt durch bittere Erfahrungen, als Fluch und Verderben wieder abschütteln wollen, das sollen wir uns von den Sozialdemokraten und Freisinnigen als Kulturideal aufdrängen lassen?

Die Sozialdemokratie will die christliche Gesellschaftsordnung umstürzen. Weil aber der Grundpfeiler der jetzigen christlichen Gesellschaftsordnung die sakramentale, unauflösbliche Ehe ist, darum gilt der Kampf der Sozialdemokraten vor allem der Unauflöslichkeit der Ehe. Solange die unauflösbliche, sakramentale Ehe und damit das christliche Familienleben nicht aus der Welt geschafft ist, solange ist der sozialistische Staat unmöglich. Ist aber einmal die Ehe, ist die Familie morsch geworden, dann — so rechnen die Sozialdemokraten ganz richtig — dann wird der ganze heutige Gesellschaftsbau von selbst zusammenstürzen.

Und an diesem Zerstörungswerke soll ein Katholik mitarbeiten? Das tut der Katholik aber, wenn er sich der Sozialdemokratie anschließt oder sozialdemokratisch wählt.

Die Sozialdemokratie will den Eltern die Kinder rauben.

Die große Aufgabe der Familie ist die Kindererziehung. Gerade deshalb vor allem erkennen wir die lebenslängliche Dauer der Ehe als notwendig, denn nur durch das dauernde Zusammenwirken von Mann und Frau, die sich in dieser Beziehung gegenseitig ergänzen, kann im allgemeinen die Erziehung ihren Anforderungen genügen. Diese Erziehungsaufgabe ist andererseits auch der mächtigste Kitt der Familie. Was die Eltern am meisten dauernd zusammenhält und zu gemeinsamer Arbeit anspornt, ist das Bewußtsein der Verantwortlichkeit für das Wohl und Gedeihen ihrer Kinder.

Schon die bloße Vernunft sagt uns klar und deutlich, daß die Eltern die von der Natur bestimmten Erzieher der Kinder sind. Die innige Beziehung zwischen Eltern und Kinder, die große Liebe, die Gott den Eltern ins Herz

gepflanzt, die vertrauensvolle, ja instinctive Hingabe der Kinder an die Eltern — das sind lauter sprechende Beweise für die Naturpflicht der Eltern. Daher finden wir auch bei allen Völkern als ganz selbstverständlich den Brauch, daß die Eltern selbst ihre Kinder erziehen.

Das ist auch die klare Lehre der katholischen Kirche. Seit den ältesten Zeiten hat die Kirche den Eltern die ihnen von Gott auferlegte Pflicht eingeschärft, gewissenhaft für die Erziehung der Kinder zu sorgen. „Ihr Väter“, mahnt der heil. Apostel Paulus, „erziehet eure Kinder in Lehre und Zucht des Herrn“.

Haben aber die Eltern von Gott die Pflicht der Kindererziehung erhalten, so auch die dazu nötigen Rechte. Die Behauptung, die Eltern hätten ihr Recht auf die Kindererziehung von der menschlichen Gesellschaft, vom Staate erhalten, ist grundfalsch. Pius IX. hat diese Ansicht feierlich verworfen. Kraft seiner höchsten Autorität verurteilte er den „verderblichsten Irrtum, die häusliche Gesellschaft oder die Familie habe ihre ganze Daseinsberechtigung nur vom bürgerlichen Rechte her und folglich seien alle Rechte der Eltern auf ihre Kinder und besonders das Recht auf deren Unterricht und Erziehung ein Ausfluß des bürgerlichen Rechtes und von ihm abhängig“.

Das Recht der Eltern auf Erziehung und Unterricht ihrer Kinder kommt also nicht vom Staate. Es kommt aber auch nicht von der Kirche, da die Familie bei allen Völkern längst vor der Kirche bestand. Dieses Recht kann mithin nur von Gott selbst, dem Urheber der Natur, kommen — und der Staat hat keine Befugnis, sich über dieses Elternrecht hinwegzusetzen. Der Staat soll vielmehr dieses Elternrecht schützen, da der Rechtsschutz der Untertanen seine erste und wichtigste Aufgabe ist.

Auch Papst Leo XIII. betont das natürliche Recht der Familie auf die Erziehung der Kinder in seinem Rundschreiben über die Arbeiterfrage. Nachdem er die

Einführung der Ehe durch die Worte Gottes „Wachset und mehret euch“ erwähnt hat, fährt er fort: „Dadurch wurde die Familie oder die häusliche Gesellschaft gegründet. Diese ist eine wahre, wenn auch kleine Gesellschaft, sie ist älter als jeder Staat und muß deshalb unabhängig vom Staat ihre Rechte und Pflichten haben Wie der Staat so ist auch die Familie, wie schon erwähnt, eine wahre Gesellschaft, die von der ihr eigenen Gewalt, nämlich der väterlichen, regiert wird“.

Dieser klaren Lehre der Vernunft und des Christentums tritt der Sozialismus schnurstracks entgegen. Er will die ganze Erziehung und den Unterricht der Kinder in die Hände des Staates legen und kümmert sich nicht im geringsten um die Erziehungsrechte der Eltern.

Von der sozialistischen Zukunftsgesellschaft sagt Fried. Engels: „Die Pflege und Erziehung der Kinder wird öffentliche Angelegenheit, die Gesellschaft sorgt für alle Kinder gleichmäßig, seien sie eheliche oder uneheliche“. („Der Ursprung der Familie“, S. 64 f).

Im „Vorwärts“ schrieb noch unlängst Dr. Max Hirsch: „Die kommenden Generationen dürfen nicht mehr nur Kinder ihrer Eltern, sondern auch Volkskinder, Staatskinder sein Findelhäuser haben sich überholt Kinderhäuser und Mutterhäuser gilt es zu errichten“.

In der sozialdemokratischen Musterfamilie hat nach Bebel die Frau überhaupt nichts mehr mit den Kindern zu schaffen und will nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben: „Die sozialdemokratischen Kinder bekommen die Kleider, das Essen, die Wohnung geliefert; die Mutter hat gar nichts mehr mit ihnen zu tun. Wie die Hausfrau als Köchin durch die Berufsköche, so wird sie samt dem Hausvater als Erzieher ihrer Kinder mit großem Vorteil ersetzt werden durch Berufserzieher.“ Wie liebevoll diese Staatserziehung aussehen wird, sagt uns die sozialdemokratische „Sächsische Arbeiterzeitung“: „Im Bürgerstande finden wir

der Nachkommenschaft eine übertriebene Sorgfalt gewidmet. Der Arbeiter steht seinen Kindern kälter gegenüber. Die große Kindersterblichkeit bei den Arbeitern erklärt sich daraus, daß die Kinder hier nicht so die Götzen sind; eine sehr glückliche Tatsache; denn nur dadurch werden schwächliche und untaugliche Kinder gleich von vornherein ausgeschieden und nicht mit Mühe und Not aufgezogen. Man glaubt unter den Wilden in Afrika oder bei den alten Heiden zu sein, wenn man diese rohen Worte liest. Das Schönste, Segensreichste in der Familie, die Mutterliebe und andererseits die Kindesliebe wird vernichtet.

Immerhin gibt es auch Genossen, welche die Unnatur und Unausführbarkeit der Erziehung aller Kinder durch die Gesellschaft einsehen. So schreibt der Genosse Edmund Fischer in den „Sozialistischen Monatsheften“ (1905): „Die Mutter will ihr Kind selbst pflegen, sie will sich ihm widmen, sie will es selbst versorgen. Sie zwingen wollen, ihr Kind einer Anstalt zu übergeben, um in einem Genossenschaftsbetrieb produktiv tätig sein zu können, wäre schlimmer als die Knechtschaft des Hauses“. Fischer hat recht. Unrühmliche Ausnahmen abgerechnet, wollen die Mütter ihre Kinder selber pflegen und versorgen. Sie werden in der übergroßen Mehrzahl mit der Macht der Mutterliebe sich dagegen wehren, daß man ihnen die Kinder abnimmt. Aber es wird ihnen nichts nützen, denn im sozialdemokratischen Zukunftsstaat wird nach dem Recht der Mutterliebe einfach nicht gefragt. Die Frau muß, dem Manne völlig gleich, sich selbst ernähren und ihr „Arbeitsquantum“ leisten — sie kann die Kinder nicht selbst erziehen, es bleibt ihr dafür keine Zeit. Sie darf auch nicht, der Sozialistenstaat will volle Gleichheit, die verschiedene Erziehung ist die wichtigste Ursache der Ungleichheit unter den Menschen, darum schafft der Sozialistenstaat die Familienerziehung ab und erzieht selber alle Kinder gleichmäßig.

Bebel beschreibt mit der ihm eigenen Gefühlstroheit in seinem Buche „Die Frau“ Seite 182 ausführlich, wie das Kind von der Mutterbrust weg von der „Gesellschaft“ übernommen und vernunftgemäß erzogen wird. Bebel lehrt: Das Kind gehört nicht den Eltern, sondern der Gesellschaft, die es als „Zuwachs“ betrachtet. Wer der Vater ist, ist Nebensache. Der Mutter bleibt das Kind nur, bis es allein laufen und essen kann. Dann übernimmt die „Gesellschaft“ seine Erziehung.

Das Kind wird also im sozialistischen Staat den Eltern im zartesten Alter schon genommen und einer sozialdemokratischen Pflege- und Erziehungsanstalt übergeben. Es hat keine Eltern, keine Familie, keine Heimat mehr. Mutterliebe, Elternpflichten, Geschwisterliebe haben also in Zukunft keinen Sinn mehr. Das Kind steht zu seinen Eltern in keinem näheren Verhältnis, als das Kälblein im Stalle.

Es kommt aber noch ärger.

Die Kinder sollen auch nicht mehr nach dem Geschlecht abge sondert werden; sie sollen möglichst bald unterrichtet werden über alles Geschlechtliche, über die Entstehung und Entwicklung des Menschen. Es ist nach Bebel Unvernunft und Kurzsichtigkeit, das nicht alles dem Kinde gleich zu sagen.

Alle Schranken der Ehrbarkeit und Scham sollen also fallen. Ueber den bodenlosen Sumpf von Unfittlichkeit, der da entstehen wird, brauche ich kein Wort zu verlieren. Die Folgen solcher Erziehung kann sich der einfachste Mann selbst denken.

Und du meinst, du könntest trotzdem Sozialdemokrat werden? Du könntest dich damit abfinden, daß man dir deine Kinder wegnimmt, um sie in öffentlichen Erziehungsanstalten unterzubringen, auf die du keinen bestimmenden Einfluß hast, und die wie alle öffentlichen Anstalten des sozialistischen Staates religionslos sind? Dein Vaterherz, dein Mutterherz muß sich gegen eine solche Anmaßung aufbäumen — und dein katholischer Glaube ver-

bietet dir unter schwerer Sünde eine ver-
 artige Pflichtverletzung. Gott wird einst am Tage
 des Gerichtes von dir die Kinder zurückfordern, die er
 deiner Obforge anvertraut hat. Und trotzdem bist du
 noch der Meinung, du dürftest dich einer Partei an-
 schließen, die solche unsittliche und rechtswidrige Pläne
 durchführen und die ganze Familie von Grund aus
 zerstören und jede religiöse Erziehung unmöglich
 machen will? Nein und abermal nein. Entweder
 Katholik oder Sozialdemokrat, beides zu-
 gleich ist unmöglich.

Die Sozialdemokratie fordert die religionslose Schule.

Die Religion muß weg — das ist die Hauptforde-
 rung der Sozialdemokratie. Das beste Mittel zur Ver-
 nichtung der Religion und der Kirche erblickt sie in
 der religionslosen Schule.

Die Religion muß durch die Schule ver-
 nichtet werden. Gerade auf dem Parteitag zu
 Halle, welcher aus praktischen Gründen, aus Gründen
 des leichteren Gimpelfanges, so energisch für die Er-
 klärung der Religion zur „Privatsache“ eintrat, wurde
 der Grundsatz, die Religion durch die Schule zu ver-
 nichten, wiederholt unter stürmischem Beifall ausge-
 sprochen. „Die Schule muß gegen die Kirche
 mobilisiert werden, der Schulmeister ge-
 gen den Pfaffen; richtige Erziehung be-
 seitigt die Religion“ (Protokoll des Parteitages
 zu Halle S. 175).

Wie soll nun die Schule zum Kampf-
 mittel gegen die Kirche gemacht werden?
 Antwort: Indem die Schule verweltlicht
 wird und alle Kinder gezwungen werden,
 die religionslose Schule zu besuchen.

Das Erfurter Programm fordert „Welt-
 lichkeit der Schule“, d. h. jeder Einfluß der
 Geistlichen auf die Schule soll entfernt

werden. Diese Forderung der Weltlichkeit der öffentlichen Schulen folgt schon notwendig daraus, daß nach den Sozialisten sich der Staat in seinen öffentlichen Einrichtungen um die Religion nicht kümmern darf. Deshalb sagen auch K. Kautsky und Bruno Schönlaack in ihrer Erklärung des Erfurter Programmes: „Ist die Religion Privatsache, so ist folglich die Schule eine rein weltliche Einrichtung. Die Unterweisung der Kinder mit religiösen Dingen zu verwickeln, ist ein grundsätzlicher Fehler. Die Mitwirkung kirchlicher Kräfte beim Unterricht ist deshalb unzulässig“. („Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie“, S. 45).

Die Sozialdemokratie begnügt sich aber nicht damit, die Schule religionslos zu machen, sondern sie zwingt auch alle Kinder zum Besuche dieser religionslosen Schulen. Denn das Erfurter Programm fordert: „Obligatorischen (d. h. zwangsweisen) Besuch der öffentlichen (religionslosen) Volksschulen“.

Also das ist die Freiheit, die die Sozialdemokraten meinen! „Es gibt keine Freiheit der Erziehung“, sagt Bebel, „sonst bemächtigt sich die Kirche der Erziehung“. Die Gewissensfreiheit der Sozialdemokratie besteht also im Zwangs-Atheismus für alle Kinder, gleichviel ob die Eltern einverstanden sind oder nicht. Man zwingt alle Kinder zur Religionslosigkeit. Kann es noch eine größere Gewissenstyrannie geben? Das ist die beste Illustration des berühmten Satzes „Religion ist Privatsache“.

Aber vielleicht dürfen katholische Eltern ihre Kinder religiös geleiteten, selbst erbauten Privatschulen anvertrauen? Nein! Weder das Erfurter Programm noch irgend ein sozialistischer Führer erlaubt Privatschulen, in denen Religion gepflegt werden könnte. Es darf im sozialistischen Staat keine Freiheit der Erziehung geben, weil es sonst unmöglich wäre, die Religion auszurotten.

Daß die Sozialdemokraten mit diesen Grundsätzen Ernst machen, sobald sie die Macht in der Hand

haben, das beweisen die Vorgänge in Berlin in den Revolutionsjahren 1918/19. Kaum hatten die Genossen die Macht in Händen, da setzten sie an die Spitze des preußischen Unterrichtsministeriums den Atheisten, den Religions- und Kirchenhasser Adolf Hoffmann. Und dieser sozialdemokratische Minister beeilte sich sofort, in brutalster Weise gegen alles göttliche und menschliche Recht die Kirche aus der Schule hinauszuerwerfen. Er verbot jegliche häusliche Aufgabe in der Religion von seiten der Schule, er schaffte die Religion als Prüfungsfach ab, er beseitigte das Gebet, jede religiöse Feier, er warf das Kreuz aus der Schule hinaus und befreite die Kinder von jeglicher Verpflichtung zum Gottesdienste von seiten der Schule.

Und diesen Leuten willst du bei der Wahl deine Stimme geben, damit sie ihr Programm verwirklichen können — und du willst trotzdem als guter Katholik gelten?

Du willst mithelfen, diesen entsetzlichen Gewissenszwang gegen die christlichen Eltern und ihre Kinder zur Durchführung zu bringen? Du darfst nicht, denn sonst hörst du auf, ein Mitglied der katholischen Kirche zu sein.

Die Kirche hat ein heiliges Recht auf die Schule, denn Christus hat der Kirche die Verkündigung seines Evangeliums anvertraut: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.“ „Predigt das Evangelium allen Geschöpfen. Wer da glaubt, der wird selig werden.“ Die Kirche ist kraft göttlicher Anordnung die Wegweiserin für alle Menschen in Hinsicht auf das übernatürliche Ziel. Um dem Auftrage Christi genügen zu können, muß sie schon bei den Kindern mit dem Unterricht in den Religionswahrheiten beginnen können. Es ist deshalb eine schwere Verletzung des göttlichen Rechtes der Kirche, wenn man sie hindert, den Kindern in der Schule den Religionsunterricht zu erteilen. Es ist ferner eine Rechtsverletzung gegen die Kirche, wenn man ihr die Aufsicht über den

ganzen Betrieb der Schule entzieht, in der katholische Kinder erzogen und unterrichtet werden. Die der Kirche anvertraute religiöse Erziehung umfaßt nicht bloß den Religionsunterricht, sondern auch die praktische Einführung und Angewöhnung an das Leben nach den Grundsätzen der katholischen Religion. Das Kind muß frühzeitig in das Verständnis der katholischen Glaubens- und Sittenlehre eingeschult werden. Man muß es praktisch anleiten zur Furcht und Liebe Gottes, zur Uebung des Glaubens, zum Gebet, zum Empfang der Sacramente. Dazu genügt der Religionsunterricht während ein paar Stunden wöchentlich nicht, dazu sind auch die religiösen Uebungen notwendig. Das neue kirchliche Gesetzbuch bestimmt daher: „Der religiöse Unterricht in was immer für Schulen untersteht der Autorität und der Aufsicht der Kirche. Die bischöflichen Ortsbehörden haben das Recht und die Pflicht, darüber zu wachen, daß in den Schulen ihrer Sprengel, welcher Art sie immer seien, nichts gegen den Glauben oder die guten Sitten Verstößendes gelehrt werde oder geschehe. Dieselbe bischöfliche Behörde hat auch das Recht, die Religionslehrer und Religionsbücher zu bestätigen, und ebenso das Recht, aus religiösen oder sittlichen Gründen die Entfernung der Lehrer sowohl als der Lehrbücher zu fordern.“ Und die Kirche muß von diesem Rechte Gebrauch machen, wenn sie ihrer göttlichen Sendung nicht untreu werden will. Pius IX. schrieb zur Zeit des badischen Schulstreites an den damaligen Erzbischof von Freiburg: „Diejenigen, welche verlangen, die Kirche solle ihre Leitung und ihren heilsamen Einfluß auf die Schule aufgeben oder zeitweilig unterbrechen, verlangen in Wirklichkeit von ihr, sie solle den Geboten ihres göttlichen StifTERS zuwiderhandeln und der von Gott ihr auferlegten hochwichtigen Pflicht, für das Seelenheil der Menschen zu sorgen, untreu werden.“

Die Kirche verwirft darum kraft ihrer göttlichen Autorität die religionslosen Schulen und verbietet den Eltern, ihre Kinder in solche Schulen zu schicken. Die

katholisch überzeugten Eltern haben daher nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die sogenannte „freie, religionslose“ Schule auf das schärfste zu bekämpfen und mit allen rechtlich erlaubten Mitteln zu veranlassen, daß der Staat das Recht der katholischen Eltern auf katholische Schulen praktisch anerkenne.

Die Sozialdemokratie will die Kirche und die katholischen Eltern dieses Rechtes berauben und sie will alle Kinder zum Besuche religionsloser Schulen zwingen — und darum kann kein Katholik mit den Sozialdemokraten halten ohne schwere Sünde.

Früchte der religionslosen Schule.

In Frankreich hat man schon lange die freie, religionslose Schule. Und welches sind die Früchte? Seitdem man dort aus den Schulen die Kreuztize und die Religion entfernte, nahm die Zahl der jugendlichen Verbrecher immer mehr zu. Im Jahre 1887 wurden 28.600 Minderjährige vor Gericht gestellt, im Jahre 1897 waren es gar schon 32.000, darunter 600 Verbrecher unter 16 Jahren. Während früher in Frankreich Kinderelbstmorde etwas Unerhörtes waren, kamen im Jahre 1888 deren 60 und im Jahre 1890 deren 80 vor. Nach einem Ausweis der „Association Catholique“ hat sich die Zahl der jugendlichen Verbrecher vom Jahre 1872 bis zum Jahre 1892 fast verdreifacht. Der Seine-Gerichtshof unternahm es, in Erfahrung zu bringen, wo die Kinder, deren gefängliche Haft von den Eltern begehrt wurde, ihre Erziehung empfangen hätten. Das Ergebnis der Untersuchung war, daß von 100 Kindern 89 in den konfessionslosen Staatsschulen erzogen worden waren. Einer genauen Statistik des „Journal Officiel“ vom Jahre 1910 zufolge fanden sich unter 100.000 Einwohnern 8 minderjährige und nur 11 großjährige Verbrecher. Eine vom Kriegsministerium Frankreichs veröffentlichte Statistik besagt, daß beinahe 10 Prozent der Rekruten, die in die Armee eintraten, nicht lesen und schreiben können. Mit Recht

bemerkte daher Andre Beunier im „Figaro“ vom 16. August 1910 folgendes: „Man müsse sich fragen, ob man klug gehandelt habe, als man den Religionsunterricht aus der Schule verbannt hat. Denn durch die Laienschule wurde die alte religiöse und moralische Erziehung durchaus nicht ersetzt und alles Uebel habe hierin seinen Ursprung.“

Nicht besser sind die Erfolge der religionslosen Schule in Italien. Hier wurden in den Jahren 1890 bis 1895 im Alter von 9 bis 14 Jahren 70.634 Personen verurteilt. Im Jahre 1889 machte die Zahl der verurteilten jugendlichen Verbrecher den fünften Teil der Gesamtzahl der Verurteilten aus. 5.500 davon waren noch nicht einmal 14 Jahre alt.

Nicht günstiger schneidet die glaubenslose Schule in Nordamerika ab. Bischof Ketteler ist nach langem Studium der nordamerikanischen Verhältnisse zu dem Schlusse gekommen, daß die religionslosen Staatsschulen in Amerika „vielfach zu einer gänzlichen Vermilderung der Jugend“ geführt hätten. Auch sie wären besonders von der Unsittlichkeit durchseuert.

Japan hat infolge schlechter Erfahrungen sich von der Staatsschule abgewendet und erklärt: „Diese Moral ohne Religion ist völlig nutzlos. Es ist Zeit, den religiösen Unterricht in den Staatsschulen einzuführen“.

Was diese traurigen Tatsachen mit unwiderlegbarer Kraft beweisen, das haben auch verständige und erfahrene Männer wiederholt ausgesprochen.

Der darwinistische Naturforscher Prof. Dr. Gustav Jäger in Stuttgart erkennt die Religion als notwendiges Erziehungs- und Bildungsmittel an. Er gefeht: „Eine Moral ohne Religion mag sich als Paradedegen recht gut ausnehmen, aber wenn Not an den Mann geht, und ihr vom Leder ziehen sollt, so zieht ihr eine Pfauenfeder aus der Scheide, ein Ding, das nicht haut und nicht sticht“.

Der frühere englische Ministerpräsident Salisbury sprach in einer zu Newport im März 1890 gehaltenen Rede über die religiöse Schule folgendes: „Ich verlange, daß jedermann in den Stand gesetzt

ter, seine Kinder in seiner eigenen Religion erziehen zu lassen, anstatt daß man sie in den geistlosen, verwässerten, mechanischen, angeblichen Religionsunterricht nötigt, der in den interkonfessionellen Schulen im Schwunge ist.

Kultusminister Puttkamer erklärte im Deutschen Reichstage am 14. Juni 1879: Die Religion muß das Zentrum der ganzen Volkserziehung sein. Der christliche Charakter der Volksschule ist das Paladium unseres Kulturlebens.

Die Sozialdemokratie will das Privateigentum abschaffen und die christliche Gesellschaftsordnung umstürzen.

Die gegenwärtigen sozialen und wirtschaftlichen Zustände sind vielfach unhaltbar. Die heutige Gesellschaft ist krank, schwer krank. Darüber besteht kein Zweifel.

Seitdem der Liberalismus die Freiheit der Geldwirtschaft verkündet und das gesamte wirtschaftliche Leben vom göttlichen Sittengesetz losgelöst und ausschließlich auf die Selbstsucht gestellt hatte, waren der Spekulationsucht und Ausbeutungswut Tür und Tor geöffnet. Das Reichwerden wurde die Lösung der Zeit. In der wilden Jagd nach dem Gelde ging der richtige Maßstab für die Wertschätzung der Dinge verloren. Das Geld, das seinem Wesen nach nur ein Tauschmittel ist, wurde zum Maße aller Dinge, wichtiger als die Dinge selbst. Das Geld wurde eine selbständige Macht, eine Großmacht, der alle anderen Mächte dienstbar wurden. Die ganze Weltordnung verwandelte sich allmählich in eine Geldordnung. Der Geldsack beherrscht nun die ganze Volkswirtschaft. Immer riesiger schwoh das durch keine

rechtlichen und keine sittlichen Schranken beengte Großkapital an, indes ein großer Teil des alten Mittelstandes zugrunde ging. Hunderttausende, deren Eltern noch dem Mittelstande angehörten, wurden besitzlose Fabriksarbeiter, Sklaven des kapitalistischen Großbetriebes.

Im Tanze um das goldene Kalb wurden die Ideale der Väter und die Gebote Gottes vergessen. Die Götzdiener begannen offen Jagd zu machen auf deutsche Zucht und Sitte.

Mit der unermesslichen Gier nach Geld geht Hand in Hand ein unauslöschlicher Durst nach Genuß. Man häuft zusammen, man schwindelt und betrügt, um schrankenlos dem Genuß fröhnen zu können. Die Folge ist eine immer mehr um sich greifende Niedrigkeit der Gesinnung, welcher alles für Geld feil ist: Scham, Ehre, Gewissen und Vaterland.

Und das Ende dieses Tanzes um das goldene Kalb? — Fabelhafter Reichtum rechts, drückende Armut links — und zwischen beiden die Brandfackel des Hasses. Auf der einen Seite faule Drohnen, die sich auf ihren Geldsäcken blähen, auf der anderen Seite Tausende, die arm sind am Beutel und krank am Herzen.

Ein furchtbarer Riß geht durch die Menschheit. Auf der einen Seite sitzt Gott Mammon auf goldenem Throne und um ihn tanzt eine kleine Schar trunfener Reicher — auf der anderen Seite ein Heerhaufe Proletarier mit geballter Faust...

Sa, die heutige Gesellschaft ist krank, schwer krank. Darin stimmen alle überein. Aber die Aerzte weichen sowohl in der Diagnose (d. h. in der Feststellung des Krankheitsherdes), als in der Verordnung der Heilmittel weit voneinander ab.

Wir Christlichsoziale sagen auf Grund einer mehr als tausendjährigen Erfahrung: Die Menschheit ist krank geworden, weil sie gegen Gottes Gebote gesündigt und den Weltheiland ver-

lassen hat. Wir erblicken die eigentliche Krankheitsursache im Materialismus, der unser ganzes öffentliches Leben vergiftet, in jenem Materialismus, der als Atheismus (Gottesleugnung) das Bürgertum (die Bourgeoisie) und das Proletariat, und als schrankenlose Herrschaft des Kapitals die Volkswirtschaft beherrscht. Nach unserer Meinung kann daher die kranke Menschheit nur gesunden, wenn sie wieder zurückkehrt zu Gott und seinen Geboten, zurück zu Christus und zum praktischen Christentum.

Die Sozialdemokratie dagegen sagt mit Bebel: Alle Uebel der sozialen (gesellschaftlichen) Ordnung ohne Ausnahme kommen vom Privateigentum — das einzige Heilmittel sei daher: Abschaffung des Privateigentums. Die ganze christliche Gesellschaftsordnung müsse von Grund aus umgestürzt und eine neue auf Grundlage des Kommunismus (d. h. Gütergemeinschaft) aufgebaut werden.

Das Erfurter Programm, das das Glaubensbekenntnis der gesamten deutschen sozialdemokratischen Partei ist, fordert „Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln — Grund und Boden, Gruben und Bergwerke, Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel — in gesellschaftliches Eigentum und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion“. In zahllosen kleinen und großen Schriften wird dieser Hauptgedanke der Sozialdemokratie so oft wiederholt, daß weitere Belege überflüssig erscheinen. Abschaffung des Privateigentums und Gütergemeinschaft — das ist die Hauptsache am ganzen Sozialismus. „Sozialismus heißt: Erzeugung sämtlicher Güter durch die Gesellschaft für die Gesellschaft“ (Stern, Thesen über den Sozialismus, S. 7).

„Es muß ein Gesellschaftszustand zu begründen versucht werden, in dem die gesamten Arbeitsmittel Eigentum der Gesellschaft sind, der die volle Gleichberechtigung aller ohne Unterschied des Geschlechtes anerkennt“ schreibt Bebel. Das heißt also: ohne Unterschied, ob ehrlich oder unehrlich erworben, sollen Grund und Boden, Haus und Werkstätte, Geräte und Rohstoffe den Gewerbetreibenden und Landwirten weggenommen und „vergesellschaftet“ werden. Also nicht der Reiche soll mit dem Armen teilen — niemand braucht sich auf die lustigen Tage nach der großen Teilung zu freuen — sondern alle, der Arbeiter wie der Millionär, müssen ihr ganzes Eigentum hergeben. Der Staat soll alles, der Staatsbürger gar nichts mehr besitzen.

Und wie soll diese Ueberführung des Privateigentums in das Gemeineigentum geschehen? Die Antwort darauf gibt die Agitationsbrochüre der deutschösterreichischen sozialdemokratischen Parteileitung „Was will die Sozialdemokratie?“: „Der sozialistische Staat wird die Betriebe nicht kaufen, sondern das Eigentum an ihnen als verwirkt erklären, die Unternehmen expropriieren, das heißt, ihnen ihr Eigentum wegnehmen“ (S. 16).

Sozialdemokratischer Bauernfang.

Die Rettung der Menschheit, so lehrt das Erfurter Programm, ist nur möglich, wenn mit den großen auch die kleinen Unternehmer verschwinden. Auch der Bauer und der Handwerker muß als Privatbesitzer aufhören, der ganze selbständige Mittelstand muß fallen, soll das sozialistische Zukunftsparadies erstehen. So steht es auf dem Programm der Sozialdemokratie. Aber wie soll man die Bauern und Gewerbetreibenden dazu bringen, sozialdemokratisch zu wählen, wenn sie sich um ihr redlich erworbenes Eigentum fürchten müssen? Und doch: Solange der Bauer nicht Sozialdemokrat wird, hat die sozialistische Umstürzbewegung

keine Aussicht auf Sieg. Das wissen die Sozialdemokraten nur zu gut. Darum hat die Sozialdemokratie in Deutschösterreich vor den Wahlen in die Nationalversammlung 1919 ein eigenes Programm für den Bauernfang zusammengestellt und erklärt: „Das Eigentum des Bauern, der seine Schule selbst bebaut, und das Eigentum des Handwerksmeisters, der seine Werkzeuge selbst gebraucht, wollen wir nicht antasten“ (siehe Arbeiter-Zeitung, 29. Dezember 1918). Also diejenigen, die keine fremden Arbeitskräfte beschäftigen, sollen geschont werden — der Bauer, der auch nur einen Knecht oder eine Magd hat, der Handwerker, der einen Gehilfen beschäftigt, hat schon Ausbeutungseigentum, wird also nicht geschont bei der allgemeinen Enteignung.

Die Kleinbauern und Handwerker, die auf diesen Sozialistenleim gingen, sind betrogene Toren, denn diese grundstürzende Programmänderung der Sozialdemokratie in der Bauern- und Handwerkerfrage war nur Humbug, nur Wahlmanöver für den Gim-pelfang. Höre nur:

Die höchsten Autoritäten der Sozialdemokratie verlangten seit jeher Abschaffung des gesamten Privateigentums an Grund und Boden, und nie haben die Obergenossen aus ihrer Abneigung gegen die landwirtschaftliche Bevölkerung ein Hehl gemacht. Eine kleine Blütenlese zum Beweise dafür.

Der „Vorwärts“ schrieb am 6. Dezember 1891: „Uns kann es nicht in den Sinn kommen, den Privateigentumsbestrebungen der Bauern auf Grund und Boden irgendwie förderlich zu sein. Die Erde gehört nicht den Bauern, sondern allen Menschen. Privates Eigentum an Grund und Boden ist niemanden zuzubilligen.“

Bebel sagte auf dem Münchner Parteitag 1902: „Es gibt keinen egoistischeren (d. h. selbstüchtigeren), keinen rücksichtsloseren und keinen bornierteren (d. h. dümmeren) Menschenschlag, als die bäuerliche Klasse, gleichviel welcher Gegend.“ Derselbe Bebel sagte am 27. August 1897 im deutschen Reichstage: „Es gibt

feinen gemeineren und niederträchtigeren Arbeitsschinder als den Bauern.“ Und der deutschösterreichische Führer Dr. Ellenbogen leistete sich in einer Wiener Versammlung am 3. November 1895 folgenden Ausspruch: „Der Bauer wird ebenso ruiniert und proletarisiert wie der industrielle Arbeiter. Es handelt sich darum, die Persönlichkeit des Bauern zu schützen, nicht seinen Besitz aufrecht erhalten zu wollen.“

Und haben wir vergessen, in welcher gemeiner Weise die Sozialdemokratie während des Krieges die Bauern beschimpfte? So schrieb die „Arbeiter-Zeitung“ (5. Mai 1915): „Der Staat hat den Agrariern alle Wünsche erfüllt, die Landwirtschaft aber hat alle Erwartungen enttäuscht und die Opfer waren vergebens.“ (Tatsächlich hat nicht der Bauernstand im Kriege versagt, sondern die von den Sozialdemokraten geförderte Zentralenwirtschaft und deren jüdische Sendlinge.) Dr. Ellenbogen sagte auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Wien (19. bis 24. Oktober 1917): „Kein Stand, keine Person, kein einzelnes Individuum hat eine solch schamlose Raub- und Raubgier, eine solch entmenschte Gefühllosigkeit und Hartherzigkeit, eine solche Staatsfeindlichkeit gegen die sterbenden Kinder, gegen die hungernden Mütter bewiesen wie die Agrarier“.

So denkt die Sozialdemokratie über die Bauern. Und du willst trotzdem sozialdemokratisch wählen? Merkst du die Falle nicht, die dir die schlauen Sozi legen, wenn sie sagen, sie tasten dein Eigentum, das du selbst bebaut, nicht an? Du sollst den Steigbügel halten, damit die Sozialdemokratie aufs Roß kommt — sitzt sie im Sattel, dann wird sie dich mit der Peitsche aus deinem Eigentum vertreiben. Dann mußt du deiner Väter heiliges Erbe, das du mit deinem Schweiß mühsam bebaut hast, an die sozialistische Gesellschaft abliefern — und du mußt als Pächter, als willenloser Lohnsklave das Feld bebauen, das du als Eigentum von

deinen Vätern ererbt hast. Oder bist du wirklich so dumm, daß du meinst, die Sozialdemokratie werde dir zuliebe eine Ausnahme machen bei der grundsätzlich geforderten Aufhebung alles Privateigentums?

Nein, die Sozialdemokratie wird ihr Programm rücksichtslos durchführen, wenn sie einmal zur Herrschaft kommt. Dann ist es zur Reue zu spät. Darum wehre dich jetzt ehrlich deiner Haut, wehre dich mit dem Stimmzettel in der Hand, solange es noch Zeit ist.

Ein Blick ins Zukunftsparadies der Sozialdemokratie.

Die Wortführer der Sozialdemokratie versprechen ihren Anhängern goldene Berge. Wenig Arbeit und viel Genuß — das ist die wahre Quintessenz des Sozialismus.

Ein gelehrter Professor und ehemaliger Minister, Albert Schäffle, hat auf Grund sorgfältiger Studien ein Buch „Quintessenz des Sozialismus“ herausgegeben, das von den Sozialdemokraten sehr gelobt wird. Darin entwirft er von dem Zukunftsstaat auf S. 2 ungefähr folgendes Bild:

Im sozialistischen Staate sind alle Arbeitsmittel Eigentum des Staates: Also aller Grund und Boden, alle Fabriken, alle Maschinen und Werkzeuge, alle Verkehrsmittel und wahrscheinlich auch alles Geld und alle Gebäude.

Der Staat stellt eine genaue Rechnung an, wie viel er von jedem notwendigen oder nützlichen Artikel für alle seine Angehörigen brauchen wird; vom Laib Brot angefangen bis zum Schuhnagel.

Hierauf wird die Arbeitszeit berechnet, welche zur Erzeugung dieser Gegenstände erforderlich ist. Nach Bebel werden 2 bis 3 Stunden täglicher Arbeit ausreichen.

Endlich wird die Arbeit gleichmäßig an alle arbeitsfähigen Gesellschaftsmitglieder verteilt ohne Unter-

schied des Standes oder Geschlechtes. Alle müssen in gleicher Weise körperlich arbeiten, der Professor wie der Schuhflecker, der Graf wie der Tagelöhner, die Frau wie der Mann, der Priester wie der Künstler.

Für die geleistete Arbeit erhält jeder eine Bezahlung und dafür erhält er aus den öffentlichen Vorratskammern, was er nötig hat.

Alle Menschen sind gleich. Darum werden im sozialistischen Staate alle Menschen an Arbeit und Lohn gleich und alle glücklich sein

Faulenzer gibt es nicht. Sogar die Unterschiede zwischen Guten und Bösen, zwischen Gescheiten und Dummen verschwinden. Man kennt weder politische Verbrechen und Vergehen mehr, noch gemeine Diebstahle. Die Nationen werden sich verbrüdern. Die Zeit des ewigen Friedens ist gekommen. Ganz besonders wird der Ackerbau das ganze Land durch Kanalisierung, Austrocknung von Sümpfen und die trefflichsten Verkehrsmittel in einen großen Garten verwandeln und das Volk aus den Städten auf das Land locken. Wie in den Städten, so wird man auf dem Lande Museen, Theater, Konzertsäle, Spielsäle, Lesezimmer, Bibliotheken, Bildungsanstalten, Parks und Promenaden, öffentliche Bäder, Spitäler besitzen. So schildert Bebel in seinem Buche „Die Frau“ das sozialistische Zukunftsparadies. Herz, was willst du noch mehr! Das goldene Zeitalter wird wiederkehren und alle Menschen glücklich sein!

J. Stern, bei dem Naivität und Reckheit im Vornehmen um die Palme streiten, meint, alles werde in Hülle und Fülle vorhanden sein: „Jedem, der sich ausweist, sein Arbeitsquantum verrichtet zu haben, steht das unbeschränkteste Recht auf jeden Konsum in jedweder beliebigen Quantität zu. Er bezieht seine Kleidungsstücke aus den öffentlichen Magazinen, speist im Hotel, was ihm beliebt, oder wenn er es vorzieht, zu Hause in einer höchst komfortablen Privatwohnung, die mit den öffentlichen Hotels in Verbindung steht (Telephon, Rohrpost und wer weiß, was sonst noch erfunden wird), und

woher er auf die bequemste Weise (durch die Rohrpost?) die Speisen bezieht, die er wünscht, oder er läßt sie sich zu Hause bereiten (von wem?) oder bereitet sie selbst" (Stern, Thesen über den Sozialismus, S. 12—13).

Stern hat nur eines vergessen zu sagen: wer denn alle diese schönen Dinge herbeischaffen und zubereiten, wer die sozialistischen Herrschaften bedienen und die komfortable Wohnung herrichten soll. Dienstboten gibt es ja im Zukunftsstaate nicht mehr, da alle Menschen gleich sind, und niemand länger als höchstens 3 Stunden zu arbeiten braucht täglich. Und dann, wo sollen nur alle Leckerbissen und feinen Getränke herkommen? Der Himmel wird wohl mit den frommen Sozialdemokraten ein Einsehen haben müssen und die köstlichsten Früchte herabschneien; und die Erde wird statt des faden Wassers Champagner und Rheinwein hervorquellen lassen.

Man muß sich nur wundern, daß Stern all diese trüchtigen Träumereien noch mit solch überlegener Miene zu Markte bringt, jeden, der ihm nicht aufs Wort glaubt, nennt er einen bornierten Philister! Und daß es noch Leute gibt, die solch unmöglichen Unsinn glauben und dabei noch meinen, weiß Gott, wie gescheit sie seien!

Doch die roten Führer wissen, warum sie ihren Gläubigen immer und immer diese Lockbilder vorgaukeln: sie wollen die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden nähren und die Köpfe revolutionieren.

Die sozialistische Forderung von der „Gleichberechtigung aller Menschen“ ist gegen Gottes Gebot und ein Unsinn.

Im Erfurter Programm heißt es, die sozialdemokratische Partei kämpft „für die Abschaffung aller Klassenherrschaft und der Klassen selbst und für gleiche Rechte und gleiche Pflichten aller ohne Unterschied des Geschlechtes und der Abstammung“. Liebknecht rief in seiner Erfurter Programmrede pathetisch aus: „Sind die Produktionsmittel in den

Besitz der Allgemeinheit übergegangen, dann hören die Klassen auf, dann ist nur noch die Gesellschaft Gleichberechtigter vorhanden, die echte menschliche Gesellschaft, die Menschheit und das Menschentum. Die Herrschaft, die Ausbeutung in jeder Form soll beseitigt werden, die Menschen sollen frei sein und gleich, nicht Herren und Knechte, nur Genossen und Genossinnen, nur Brüder und Schwestern" (Protokoll des Parteitages in Erfurt, Seite 340.)

Dieses Schlagwort von der vollen Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen klang von jeher wie ein erlösendes Zauberwort an die Ohren der Unterdrückten. Ja es klingt schön und gut, aber es ist ein Unsinn.

Alle Menschen sind gleich. Solange es sich um das Wesen des Menschen handelt, ist es richtig: alle haben denselben Schöpfer und dasselbe Ziel, alle sind Glieder der einen großen Gottesfamilie; jeder hat einen Leib und eine Seele. Darüber hinaus aber reicht die Gleichheit nicht. Der eine ist gescheit, der andere dumm. Der eine ist gesund, der andere ist krank. Der eine ist fleißig, der andere faul. Der eine ist gut, der andere schlecht. Nichtzwei sind sich einander völlig gleich. Nicht die volle Gleichheit, sondern die Ungleichheit ist Naturgesetz.

Und nun kommen diese Weltverbesserer und wollen alle diese von Natur aus ungleichartigen Menschen in die nämliche sozialistische Zwangsjacke stecken. Will man die äußere Gleichheit herstellen, so gibt es nur ein Mittel: man muß allen Mitbürgern, die entweder gescheiter oder dummer sind als der gewöhnliche Mensch, den Kopf vor die Füße legen. Ähnlich haben es die Revolutionäre im 18. Jahrhundert wirklich gemacht.

Die Frauen sollen dieselben Rechte und dieselben Pflichten haben wie die Männer. Diese Forderung vor allem hat der Sozialismus auf seine Fahne geschrieben. Aber es sei die Frage gestattet: Sollen also die Männer abwechselnd neben den Frauen die Kinder wiegen, Kochen, Strümpfe stopfen und alle

händlichen Arbeiten verrichten? Und umgekehrt die Frauen neben den Männern in die Bergwerke hinabsteigen, den Schmiedhammer schwingen, Matrosendienste leisten und mit Tornister und Gewehr in den Krieg ziehen? Hat denn die Natur der Frau umsonst eine andere leibliche Organisation und damit auch andere Fähigkeiten und Neigungen gegeben als dem Manne? Ist diese leibliche und geistige Verschiedenheit nicht ein Fingerzeig, daß der Schöpfer beiden verschiedene Aufgaben in der Gesellschaft zugewiesen hat?

Und im sozialdemokratischen Zukunftsstaate soll es keine Obrigkeit mehr geben, keine Regierung, keine Polizei, keine Richter, keinen Zwang, keine Strafe. Bloß freigewählte Ordner sollen sein, die aber keine Gewalt haben. Und dennoch läuft die ganze ungeheure Maschinerie mit den Millionen Menschen und Geschäften herrlich, es gibt keine Stockung. Wahrhaftig, um Sozialdemokrat zu sein, muß man einen Glauben haben, der noch mehr kann als Berge versetzen. Bisher ist nicht einmal eine geordnete Familie von drei Köpfen möglich gewesen, ohne daß jemand in derselben das Regiment führte. Aber Schaffke hat leider recht: „Die Massen werden immer lieber glauben als denken, und zwar am liebsten an die Möglichkeit der Seligkeit im Diesseits“.

Auf dem Papier läßt sich das alles freilich schön beschreiben, das nimmt den größten Anstoß geduldig an. Daß aber in Wirklichkeit ein solcher Staat ohne herrschende Gewalt möglich sei, glauben die Sozialdemokraten selbst nicht. Diese lockenden Zukunftsbilderungen sind nur für Simpel berechnet. Der ruhig denkende Mann sieht klar; auch im Sozialistenstaat muß es eine wirkliche Regierung geben, sonst würde die ganze Herrlichkeit in wenigen Tagen aus dem Leim gehen.

Damit die gesamte Produktion und Verteilung planmäßig und einheitlich vor sich gehen könne, bedarf es ein ganz ungeheures Heer von Beamten — viel mehr als jetzt der Staat braucht. Und die Genossen würden von diesen Beamten noch weit mehr

abhängig sein als bisher. Ohne den härtesten Zwang würde die ungeheure Staatsmaschinerie der Sozialisten garnicht zum Gehen gebracht werden können. Diese sozialistische Volksregierung würde eine Macht in ihrer Hand haben, wie keine Regierung der Welt — denn sie würde zu bestimmen haben über allen Besitz, alle Arbeitskräfte und alle Erzeugnisse der Arbeit. Nicht einest Bissen Brot könntest du dir verschaffen, außer durch sie. Sie hätte dich unbedingt in ihrer Hand mit einem Griffe, der zehnmal eiserner wäre als derjenige des früheren Staates. Wolltest du aufmucken, so brauchte sie dir nur den Brotkorb etwas höher hängen. Arme, betörte Sozialisten! Nicht Freie werdet ihr sein, sondern Staatsflaven; willenlose Staatsflaven werdet ihr sein! Die herrschende Partei kann euch ruhig verhungern lassen, sobald ihr nicht jeden Wink befolgt.

Und würden etwa Leute, welche „zum Wohle der Gesamtheit“ mit einem Schlage alles Eigentum, alle Obrigkeit, alle Religion und alle Sittlichkeit abschaffen wollen, sich ein besonderes Gewissen daraus machen, „zum Wohle der Gesamtheit“ gelegentlich ein paar Tausende verhungern zu lassen? Die französischen Revolutionäre haben ja auch überlaut „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ geschrien. Aber das hinderte sie nicht im mindesten, den freien Brüdern die Köpfe abhauen zu lassen, wenn dieselben sich erlaubten, eine andere Meinung zu haben als die erwählten Volksregenten. Und haben es die Bolschewiken im russischen Sozialistenstaat etwa anders gemacht?

Was Heine, von dem die Sozialisten so gerne Verse zitieren, in seinen Pariser Briefen von 1842 vorausahnend geschrieben, ist in Rußland Wahrheit geworden: „Es wird alsdann nur einen Hirten und eine Herde geben, ein freier Hirt mit einem eisernen Hirtenstabe und eine gleichgeschorene, gleichblöckende Menschenherde . . . Die Zukunft riecht nach Fuchten, nach Blut, nach Gottlosigkeit und nach sehr vielen Prügelein. Ich rate unseren Enkeln, mit einer sehr dicken Rückenhaul zur Welt zu kommen“.

„Wir sind gegen alle Autoritäten“, rief Bebel am 3. Feber 1893 im Reichstage aus, „gegen die himmlischen und gegen die irdischen“. Alle Menschen sind gleich, alle haben gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Und wie heißt das 4. Gebot Gottes? Das 4. Gebot mit allen seinen Pflichten, die sich daraus für die mannigfach gegliederte Gesellschaft ergeben — das gesamte 4. Gebot wäre damit abgeschafft. Und du glaubst, du könntest Sozialdemokrat und zugleich ein Christ sein?

Der sozialistische Zukunftsstaat ist unmöglich und gegen Gottes Anordnung.

Die beiden Grundpfeiler des sozialistischen Zukunftsgebäudes sind also, wie wir gesehen haben: der materialistische Atheismus (vollständiger Unglaube) und der Kommunismus (Vergesellschaftung des Privateigentums, Gütergemeinschaft).

Die Sozialdemokratie will die ganze bisherige christliche Gesellschafts- und Weltordnung umstürzen und ein neues Erdenparadies schaffen durch Vergesellschaftung des Privateigentums, durch Gütergemeinschaft.

Der ganze Plan ist unchristlich und geht gegen Gottes Anordnung. Der Schöpfer hat dem Menschen das Recht des Privateigentums in und mit der menschlichen Natur gegeben. Und die gottgewollte Ordnung und Entwicklung in der menschlichen Gesellschaft fordert das Privateigentum gebieterisch. Und darum hat auch Gott der Herr das Privateigentum durch das 7. und 10. Gebot geschützt. Im 7. Gebot heißt es ausdrücklich: Du sollst nicht stehlen. Die Vergesellschaftung des Privateigentums, wie die Sozialdemokratie sie plant, ist aber nichts anderes als ein großer Raubzug, ein Diebstahl im Großen. Im 10. Gebot wird sogar das ungeordnete Verlangen nach dem Eigentum des Nächsten verboten: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch

irgend etwas von allem, was sein ist". Kein Mensch ist also befugt, seinem Mitmenschen das Recht auf das Privateigentum grundsätzlich abzusprechen oder zu rauben. So lehrt es Christus, unser Gott und Heiland, so lehren es die Apostel, so lehrt es die katholische Kirche. Und niemals wird die Kirche den Unterschied von mein und dein irgendwie verwischen und verwirren lassen.

Gewiß: Der Besitzende hat auf Grund seines Besitzes soziale Pflichten, ernste und große Pflichten, sowohl Pflichten gegen die Nichtbesitzenden, als auch Pflichten gegen die Gemeinschaft. Der Gedanke der sozialen Verantwortlichkeit hat überhaupt erst, als die Kirche ihn verkündete, in der Menschheit Wurzel gefaßt. Wer der Wahrheit Zeugnis geben will, muß anerkennen, daß die Kirche stets der eifrigste Anwalt für alle berechtigten sozialen Forderungen, namentlich der arbeitenden Klassen, gewesen ist. Und nie hat die Kirche bestritten, daß der Staat unter Beobachtung der Gesetze der Gerechtigkeit zugunsten des öffentlichen Wohles in das Privateigentum eingreifen darf. Dabei bleibt jedoch bestehen: es ist ungerecht und unerlaubt, das Privateigentum an allen sogenannten Produktionsmitteln beseitigen zu wollen. Ein solches Vorhaben steht der christlichen Lehre und dem christlichen Gesetze unvereinbar gegenüber. Und darum kann und darf der Katholik nie und nimmer Sozialdemokrat sein.

Das Christentum wird und muß die Rechtmäßigkeit des Privateigentums verteidigen, aber es hat nicht den mindesten Grund, die gegenwärtig herrschende kapitalistische Produktionsform zu verteidigen. Die schrankenlose Herrschaft des Kapitals ist ja nichts anderes als der Materialismus, übertragen auf die Volkswirtschaft. Der moderne Kapitalismus beruht wesentlich auf derselben materialistischen Weltanschauung wie die Sozialdemokratie, mögen auch die praktischen Fol-

gerungen des Materialismus für die oberen Zehntausend ganz andere sein als für die Proletarier. Die Kirche hat daher keinen Grund, für ein gottloses und herzloses System einzutreten, welches ihr unermesslich viel Schäden zugefügt hat.

Im Gegenteil: wir Katholiken bekämpfen als Freunde des arbeitenden Volkes mit allen Mitteln diesen blutsaugerischen Kapitalismus. Wir wollen die ehrliche Arbeit aus der eisernen Umarmung des Kapitals befreien. Denn dieser Materialismus in der Volkswirtschaft ist ganz und gar unsittlich und unchristlich in seiner Natur, in seinen Wirkungen und in der großen Mehrzahl seiner Vertreter. Wir verlangen daher eine gerechte Beschneidung der ungesunden Riesenvermögen, namentlich der ungerechten Vermögen der Kriegsgewinner, Preistreiber, Schleichhändler und Armeelieferanten. Wer sich während des Krieges mit ungerechten, unsittlichen Mitteln ein großes Vermögen erworben hat, der soll es zurückgeben zugunsten des Volkes. Und für alle Zukunft soll durch Gesetze vorgebaut werden, daß solcher Raubzug auf die Taschen des Volkes nicht mehr möglich ist. Wir verlangen eine gerechte Einschränkung des übermäßigen, volksfeindlichen Besitzes. Wir verlangen, daß die liberale, die materialistische Wirtschaftspolitik vollständig aufgegeben und Handel und Wandel auf christlicher Basis aufgebaut werde. Der christliche Begriff des Eigentums muß wieder herrschen auf Erden. Dieses Ziel der christlichen Sozialpolitik kann aber erreicht werden ohne den Umsturz der jetzigen Gesellschaftsordnung.

Die Sozialdemokratie dagegen will den heute herrschenden materialistischen Kapitalismus kurieren durch einen noch gesteigerten Materialismus, sie will den Teufel durch Beelzebub austreiben. Die Sozialdemokratie, die das gesamte Privateigentum abschaffen will, um den Mißbrauch desselben aus

der Welt zu schaffen, gleicht jenem Manne, der sein Haus in Brand steckte, weil es ihm nicht gelang, die Wanzen daraus zu vertreiben. Die Sozialdemokratie will die kranke Gesellschaft kurieren wie weiland Dr. Eisenbart: erst haut sie dem Kranken Hände und Füße ab, und wenn er dann noch nicht gesund ist, so wird auch der Kopf noch heruntergeholt und das Herz herausgerissen.

Diese Köstkur beruht auf einer falschen Krankheitsdiagnose: Nicht das Eigentum ist krank, sondern die Eigentümer. Heilt die Menschen und ihr heilt die Gesellschaft. Sind die Besitzer Christen, wie sie sein sollen, achten sie mein und dein, achten sie die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit, die jedem gibt, was ihm gebührt, und jedem läßt, was sein ist, herrscht Christi Doppelgebot: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und den Nächsten wie dich selbst, dann werden die Härten und Kanten aus dem starren, pflichtlosen Eigentum schwinden, die das moderne Heidentum erzeugt hat.

Nicht der Kollektivbesitz, nicht die Gütergemeinschaft heilt die soziale Not unserer Zeit, sondern die Gerechtigkeit und Liebe, die, wie der Prophet sagt, auf dem Wege sich begegnen und im Kusse der Liebe sich versöhnen.

Der Sozialismus ist ein Quacksalber, denn sein Kommunismus (d. h. wirtschaftliche Gleichheit, Gütergemeinschaft) ist eine Utopie, ein Traum, der sich nicht verwirklichen läßt, weil er der Natur Gewalt antut und persönliche Gleichheit voraussetzt, die nicht vorhanden ist. Das hat der berühmte Soziologe Viktor Cathrein in seinem Buche „Der Sozialismus. Eine Untersuchung seiner Grundlagen und seiner Durchführbarkeit“ so gründlich nachgewiesen, daß selbst die Sozialdemokraten es anerkennen mußten.

Wenn aber der Sozialismus in Wirklichkeit nicht möglich ist, was folgt daraus? Daß die Massen, die jetzt gläubig zu den sozialistischen Propheten auf-

sehen und von ihnen ihr Heil erwarten, betrogene Toren sind.

Ja, betrogene Toren sind die Sozialdemokraten, weil sie an ein Zukunftsparadies glauben, das unmöglich ist. Wenn alle Menschen und namentlich alle Sozialdemokraten Engel wären, dann ließe sich vielleicht die sozialistische Gütergemeinschaft durchführen. Aber solange die Menschen so sind, wie sie wirklich sind, ist der Sozialismus ein unmöglicher Traum.

Durchführen ließe sich der Sozialismus vielleicht auch bei einer unmündigen, knechtjähigen Bevölkerung, die einem despotischen Tyrannen willenlos gehorcht. Aber auf demokratischer Grundlage und unter der Voraussetzung der Gleichheit aller ist die Verwirklichung der sozialistischen Pläne ein Ding der Unmöglichkeit. In einer großen Kommunistenversammlung in Halle, April 1919, erhob sich ein älterer Arzt und sagte den kommunistischen Wählern folgendes: „Meine Herren! Ich sage Ihnen aus tiefster Ueberzeugung, der Kommunismus wird solange eine Utopie bleiben, solange nicht vorher der liebe Herrgott selber Kommunist geworden ist. Wenn nicht alle Gehirne gleich gemacht und damit die Instinkte und die Arbeitslust und Arbeitsleistung ausgeglichen sind, bleibt der Kommunismus ein zerstörendes Element, dem aller Wohlstand und alle Weltkultur zum Opfer fallen“.

Aber selbst wenn sich der Sozialismus durchführen ließe, so würde gerade die große Masse der kleinen Leute, die heute von der Sozialdemokratie umschmeichelt wird, von ihm gar nichts zu erwarten haben. Seine wirkliche Ausführung würde den breiten Massen des Volkes eine grausame und verhängnisvolle Enttäuschung bereiten. Der Bauer- und Handwerkerstand würde verschwinden. Handel und Industrie würden statt aufzublühen, ihre Lebenskraft verlieren. Arme, unglückliche, leidende Menschen, die mit Sorge um ihre Existenz kämpfen müssen und auf die Hilfe anderer angewiesen sind, würde es

dann ebenso geben wie heute. Den Beweis dafür hat der Bolschewikenstaat in Rußland und Ungarn bereits erbracht.

Auf die Dauer kann die sozialistische Gesellschaftsordnung nie bestehen, weil sie im Widerspruch steht mit der menschlichen Natur. Vorübergehend läßt sie sich allerdings verwirklichen, aber nur unter Strömen von Blut und Tränen. Und mit Gewalt wollen die Sozialdemokraten denn auch tatsächlich ihren Plan durchführen

Die Sozialdemokratie will ihr Ziel erreichen durch Revolution.

Die Sozialdemokratie in der Form, wie sie von Karl Marx ausgedacht worden, ist eine wesentlich revolutionäre, mit Gewaltmitteln arbeitende Parteigemeinschaft. Mit wohl überlegter Absicht und zäher Folgerichtigkeit strebt die sozialdemokratische Partei nach einer sozial-politischen Umwälzung, welche nach ihrer eigenen Ueberzeugung ohne Gewaltakte und Blutvergießen nicht möglich ist. Zum Beweise dafür bringen wir einige Aussprüche sozialistischer Führer auf verschiedenen Parteitag.

Schon Karl Marx, der Begründer der Sozialdemokratie, war sich wohl bewußt, daß seine Ideen ohne Anwendung von Gewalt nicht durchführbar sind. Das „Kommunistische Manifest“ das er 1847 verfaßte, schließt mit den Worten: „Die Kommunisten verächtlichen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltstamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt euch“.

Bebel erklärte in der 2. Sitzung des Parteitages zu St. Gallen 1887: „Wer glaube, daß auf dem heutigen parlamentarisch-konstitutionellen Wege die letzten Ziele des Sozialismus erreicht werden können, kenne entweder dieselben nicht oder aber er sei ein Betrüger“.

Die künftige sozialistische Revolution wird international sein. Das sprachen auf dem Kongresse zu Wyden die aus nichtdeutschen Ländern eingetroffenen und lebhaft begrüßten Adressen sehr deutlich aus. So die französische: „Der Sozialismus ist international und die Proletarier müssen einig sein gegen ihre nationalen Unterdrücker in allen Ländern. Die soziale Revolution wird international sein“.

Wird den Sozialistenführern aber der unbequeme Vorwurf entgegengeschleudert, daß sie auf eine blutige Katastrophe hinarbeiten, dann leugnen sie ab. Vor den ungekrümten Genossen, welche schon bald in das versprochene Paradies hinein möchten, wird die Sturmglöcke geläutet, vor dem großen Publikum werden die Friedensschalmeien geblasen. Die Wahrheit ist, daß die Genossen kalt und planmäßig und mit zäher Ausdauer für den gewalttätigen Umsturz reif gemacht werden. Nicht Reform, sondern Revolution ist die Parole der Sozialdemokratie. Das wirksamste Agitationsmittel der Sozialdemokratie ist die zeretzende, unablässige Kritik der bestehenden Gesellschaftsordnung. Die ganze gesellschaftliche Ordnung wird dargestellt als in ihrem innersten Wesen unsittlich, ungerecht, nur auf die Ausbeutung des Arbeiters eingerichtet, überlebt und deshalb mit innerer Notwendigkeit dem Untergang verfallen. Alles ist faul, also nieder damit — das ist der beständige Refrain. Wer am meisten Haß zu säen weiß, der ist der beste Agitator bei den Roten. Es liegt System in der Sache: planmäßig wird dem Arbeiter nach und nach die Ueberzeugung beigebracht und wie eine fixe Idee eingepreßt, nur eine vollständige Umwälzung könne dem unerträglichen Zustand ein Ende machen. Diesem Zwecke dienen auch die gefälschten sozialdemokratischen Geschichtsdarstellungen. Das Christentum und die

bürgerliche Gesellschaft werden fortwährend als Scheusale hingestellt, die an allem Elend schuld seien. Erregung des leidenschaftlichsten Klassenhasses ist der Zweck aller Reden und Schriften. In planmäßiger Mobilmachung bereitet sich die Sozialdemokratie zum Kampfe vor. Zuerst werden die Köpfe revolutioniert, dann, wenn die Stunde gekommen, will sie sich an die Fäuste wenden.

Das nächste Ziel der sozialdemokratischen Partei ist die Eroberung der Staatsgewalt durch Erlangung der Mehrheit in den parlamentarischen Körperschaften. Im Besitze der politischen Macht wollen sie dann die bestehende Gesellschaftsordnung über den Haufen werfen. Und ihrer trefflich organisierten, in der Wahl der Mittel nicht skrupellosen Agitation entspricht ein großartiger Erfolg. Bei den letzten Wahlen sind sie ihrem Ziele sehr nahe gekommen. Die sozialdemokratische Partei ist tatsächlich die stärkste Partei geworden in der deutschen und deutsch-österreichischen Nationalversammlung. Kein Wunder, daß die ungestümsten Genossen, daß der radikale linke Flügel die Stunde für den gewaltsamen Umsturz nun für gekommen hielt und Ernst machte.

Zwischen Bolschewiken und Sozialdemokraten ist kein Unterschied.

In den Tagen der Bolschewiken- und Spartakistenrevolution konnte man immer wieder von den Versicherungen der Sozialdemokraten hören und lesen, daß sie (die Sozialdemokraten) keine Bolschewiken sind und daß sie deren Vorgehen nicht billigen. Was ist von dieser sozialdemokratischen Versicherung zu halten?

Der bekannte Soziologe und gründliche Kenner des Sozialismus Univ.-Prof. P. Josef Wiederlack hat die Antwort darauf in klarer und sachlicher Weise in der Wochenschrift „Das neue Reich“ (3. April 1919) gegeben. Er stellte darin fest, daß die Ziele der Sozialdemokraten und der Bolschewiken dieselben

sind, daß also hinsichtlich der Ziele zwischen den Bolschewiken und den Sozialdemokraten kein Unterschied besteht. Alle, Sozialdemokraten und Bolschewiken, wollen die „Sozialisierung der Produktionsmittel“, d. h. die Uebertragung des bisherigen Privateigentums auf die Gesamtheit, auf das Proletariat. Ein Unterschied besteht nur insofern, als die Bolschewiken sofort an die Sozialisierung des Privateigentums schreiten und jeden etwaigen Widerstand mit Gewalt, mit Feuer und Schwert, mit Mord und Brennen brechen wollen, während die gemäßigeren Sozialdemokraten nicht sofort zur Anwendung der äußersten Gewalt übergehen wollen, sondern erst dann, wenn sie ihrer Sache sicher sind.

Anwendung von Gewalt, gewaltfamer Umsturz zur Erreichung des Zieles steht auf dem Programm der Sozialdemokraten wie der Bolschewiken. Nur wollen die Bolschewiken dem sozialistischen Programm entsprechend die gegenwärtige Wirtschaftsordnung sofort und gründlich zerstören, während die gemäßigten Sozialdemokraten es machen wie einer, der dem Hund Stück um Stück den Schwanz abhaut und sich vorbehält, im gegebenen Zeitpunkt den Verstümmelten ganz totzuschlagen.

Die Bolschewiken (in Deutschland Spartakisten genannt) sind der äußerste linke Flügel der sozialistischen Partei, sie sind die Draufgeher in den Reihen der Sozialdemokraten. Gab es schon in Friedenszeiten in jeder Gruppe von Sozialdemokraten, auch in den kleinsten, einen oder mehrere Hitzköpfe, die dazu neigten, bei jeder Gelegenheit sofort Gewalt anzuwenden, so ist die Zahl dieser Draufgeher, dieser Gewaltmenschen in den Reihen der Sozialdemokraten infolge des Krieges naturgemäß ins Große gewachsen. Die lange Kriegszeit hat die Gemüter, vor allem die der Soldaten, verrohrt. Durch die verheerenden Reden und Schriften wurden die ohnehin schon früher zur Gewalttätigkeit neigenden Genossen zur Siedehitze gebracht. Und so begegnete man den bolschewistischen Elementen unter den Sozialdemokraten nach dem Kriege überall in großer Zahl. Daß

die Zahl derselben in Rußland am allergrößten ist, ist bei den ungebildeten, rohen russischen Bauern und der Arbeiterschaft leicht begreiflich, hatte doch die Sozialdemokratie in Rußland schon von Anfang an die Form des gewalttätigen Nihilismus angenommen.

Wenn also die Sozialdemokraten den Anschein erwecken wollen, als hätten sie mit den Bolschewiken nichts gemein, so ist das eine bewußte Irreführung der öffentlichen Meinung. Der Bolschewismus ist das legitime Kind des Sozialismus, so sehr sich die gemäßigeren Sozialisten auch dagegen sträuben mögen, es anzuerkennen. Jahrzehntelang hat die Sozialdemokratie den Proletariern ein kommunistisches Paradies vorgegaukelt, ist es da zu wundern, wenn im allgemeinen Zusammenbruch nach dem Weltkriege die bolschewistischen Elemente in der Sozialdemokratie daran gingen, dieses versprochene Paradies mit Gewalt zu schaffen? Wer Wind sät, kann nur Sturm ernten! Dr. Fritz Adler hat daher auf dem Sozialistenkongreß in Bern ganz folgerichtig gehandelt, als er eine Entschließung, in der der Bolschewismus verurteilt werden sollte, ablehnte.

Die bolschewistischen Greuel sind nur eine Auswirkung des sozialistischen Programmes, denn die Revolution, der gewalttätige Umsturz der bestehenden Ordnung steht auf dem Programm der Sozialdemokratie seit ihrer Gründung.

Die Sozialdemokratie ist ihrem Wesen nach revolutionär. Und die kommunistischen Bolschewiken haben recht, wenn sie sagen, sie allein seien die echten Schüler des Karl Marx, und die gemäßigten Sozialdemokraten, wie Renner und Scheidemann, die den revolutionären Charakter ihrer Partei verleugnen wollen, seien Abtrünnige.

Die Sozialdemokratie ist ihrem Wesen nach eine revolutionäre Partei, der es nicht nur um die Zerkümmernng des Großkapitals, sondern um die völlige Vernichtung jedes Privatkapitals zu tun ist, wodurch die menschliche Gesellschaft in eine Horde willenloser Sklaven zu Diensten jener Männer würde, die sich als Diktatoren des Proletariates bezeichnen und als solche den gesamten enteigneten Besitz verwalten wollen.

Wie der sozialistische Staat in Wirklichkeit aussieht!

a) Der russische Bolschewikenstaat und seine Greuel.

Bismarck soll einmal den Wunsch ausgesprochen haben, man möge den Sozialisten ein Land zur Verfügung stellen, wo sie nach ihren Grundsätzen schalten und walten und so zeigen könnten, was sich mit ihrem System erreichen lasse. Für dieses Experiment scheint die göttliche Vorsehung Rußland bestimmt zu haben. Im Oktober 1917 gelangte der Bolschewismus in Rußland zur Alleinherrschaft und führte den Kommunismus praktisch durch. In Rußland können wir also sehen, wie der sozialistische „Zukunftsstaat“ in Wirklichkeit aussieht.

Der holländische Gesandte Dudendijk, der 25 Jahre in Rußland war, veröffentlichte nach seiner Rückkehr aus der „bolschewistischen Hölle“ in einer holländischen Zeitung folgendes: „Der nationale Reichtum, ja die ganze Zukunft Rußlands sind durch eine kleine Clique von Leuten (90% der bolschewistischen Regierungsmitglieder sind Juden) mit Wissen und Willen, sogar mit dem größten Raffinement und einer erschreckenden Energie vernichtet. Petersburg ist menschenleer und die wenigen Leute, denen man überhaupt noch begegnet, gehen umher wie Skelette mit ausgezehrten Gesichtern und tief liegenden Augen. Es waren Russen bei mir, denen man gesagt hatte, der holländische Gesandte könne ihnen helfen, die in meinen Armen ohnmächtig vor Hunger und Elend zusammenbrachen. Das Land und seine Bewohner sind dem allergrößten Elend und der Verzweiflung überliefert, Lebensmittel gibt es sozusagen keine. Das Eisenbahnwesen und damit die Zufuhr von Lebensmitteln ist absolut gelähmt . . . Polizei, Sicherheitsdienst, Gerichte bestehen nicht mehr und haben den Platz geräumt für Terrorismus und Willkür. Nie sind die Verhaftungen und Hinrichtungen unter dem früheren Regime so zahlreich gewesen wie jetzt. Wie oft habe ich laut weinende Frauen gesehen vor

den Toren der Gefängnisse; sie suchten nach ihren Gatten, Söhnen und Vätern, die man ihnen ohne weiters genommen hatte und von denen sie keine Spur zu entdecken vermochten. Herzzerrend war es, wenn man sich unter die Gruppen solch unglücklicher Menschen mischte! Das Regime der „Freiheit“ der Bolschewiki hat nur niedgerissen und verwüstet, aufgebaut hat es nichts. Die Bolschewiki machen große Worte in der Presse und in Versammlungen; das praktische Ergebnis von allem ist lediglich, daß das Volk dem Hunger und Elend überliefert ist, wie nie zuvor in irgend einem Lande der Welt. Selbst für das Proletariat ist nichts mehr übrig geblieben. . . . Die Geschäftsbesitzer haben alle Gewalt über ihr eigenes Geschäft verloren; Arbeiter und Angestellte führen den Befehl, setzen selbst ihren Lohn und die Arbeitszeit fest. . . . Es sind neben den Soldaten nur die Allerärmsten, auf die die bolschewistische Regierung sich stützen kann. Auch unter den Bauern kann sie nur auf die Allerärmsten rechnen, die garnichts besitzen; diese werden organisiert, damit sie den besser situierten Bauern ihr Hab und Gut wegnehmen. Der Grundbesitz ist, wie man sagt, „nationalisiert“, was tatsächlich bedeutet, daß der eine sich das aneignet, was dem anderen mit Gewalt genommen ist. In vielen Fällen aber wollen die Diebe selbst das „nationalisierte“ Land nicht haben, weil sie fürchten, dadurch „Bourgeois“ zu werden. Das Ergebnis ist, daß die Aecker unbebaut liegen oder doch ungenügend bearbeitet werden, so daß man ruhig behaupten kann, der russische Ackerbau habe größtenteils aufgehört zu bestehen.

Große Plakate an den Straßenecken fordern die Ärmsten unter den Proletariern auf, die Wohnungen der „Bourgeois“ in Besitz zu nehmen. Die Bewohner werden gezwungen, die Häuser in einer Frist von 2 Stunden zu räumen und da-

bei alle Möbel zurückzulassen. Die Bewohner können zusehen, wie sie sich ein Obdach beschaffen. Diese traurigen Vorfälle sind so alltäglich, daß man sie kaum mehr beachtet. Die Dienstboten führen ein kümmerliches Dasein. Niemand hat Arbeit für sie, so daß sie nicht wissen, was sie tun sollen. Sie bieten ihre Dienste an, indem sie nur Nahrung und Unterkunft fordern.

Viele „Bourgeois“ (Bürger) suchten ihr Leben zu fristen, indem sie auf der Straße Zeitungen oder Süßigkeiten feilbieten; die Erzählungen, daß Generale hausieren und Fürstinnen als Ladenmädchen tätig sind, beruhen vollkommen auf Wahrheit. Aber auch das wurde ihnen verboten, um ihnen die letzte Einnahmequelle zu entziehen Die Arbeitslosigkeit herrscht in erschreckendem Maße. Alle Fabriken sind ruiniert. Den wenigen Arbeitern, die noch arbeiten, müssen fabelhafte Löhne gezahlt werden, bei einer Leistung gleich Null

Die Bolschewiki unterhalten sich in Theatern, Bioskopen. Die „Bourgeois“ wagen sich kaum auf die Straße, nachdem die öffentliche Sicherheit ganz geschwunden ist.

Das Ergebnis des Bolschewismus in Rußland ist: Anstatt die unteren Volksklassen zu heben, hat man alle Klassen der Bevölkerung hinuntergezogen in den Kot — man hat alle „gleich“ gemacht in Hunger und Elend.“

Im Oktoberheft 1918 erschienen in den Süddeutschen Monatsheften die Berichte des russischen Schriftstellers Maxim Gorki in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Ein Jahr russische Revolution“. Was Maxim Gorki, der selber Sozialist ist, über die Schrecken des Bolschewismus berichtet, ist ein Bild namenlosen Grauens. „Abscheuliche Bilder des Wahnsinns“ nennt Gorki selbst die Ereignisse der russischen Revolution. Er zeigt, wie eine Gesellschaft von Narren und Phantasten die ganze Ordnung zerstörte und ein entsetzliches Chaos schuf. In erschütternden Bildern zeigt er, wie gerade die Zukunft des Arbeiter-

standes durch die Bolschewiken vernichtet wurde. „Die finstersten Leidenschaften sind losgelassen, die Revolution ist zu einem Ausbruch der Vertiertheit der untersten Hefe menschlicher Gesellschaft geworden. Ueber Rußland ist eine Finsternis hereingebrochen, die bis zur Verzweiflung treibt“. Wer Lust hat, mit dem sozialistischen Kommunismus zu liebäugeln, der lese die Berichte Maxim Gorkis und er wird für immer kuriert sein.

Und dieses Elend steigerte sich von Monat zu Monat. Eine Depesche aus dem Haag vom 21. Jänner 1919 besagt: „Flüchtlinge aus Moskau berichten, daß die Hälfte der Bevölkerung zugrunde gegangen ist. In der während des Abends herrschenden Finsternis stürzt man auf den Straßen über zahlreiche herumliegende Tierkadaver und Menschenleichen, aber auch noch lebende Menschen, die verhungert oder krank zusammengebrochen sind. Die Geistlichen sitzen meist im Gefängnis. Die Leichen der Gestorbenen werden ohne geistlichen Beistand in Gruben geworfen. Die zur Hinrichtung Verurteilten werden zu großen Haufen zusammengetrieben und Mann für Mann in den Kopf geschossen. Dann werden sie ihrer Kleider beraubt und in die Grube geworfen“.

So schaut das von der Sozialdemokratie so gepriesene kommunistische Zukunftsparadies in Wirklichkeit aus!

Kommunismus im sozialistischen Sinne ist nichts anderes als Vernichtung alles dessen, was die Völker im Laufe der Jahrhunderte durch ihre Arbeit geschaffen haben. Dort, wo der Kommunismus wirklich herrscht, dort glaubt kein Mensch mehr an die schönen Phrasen dieser Weltbeglucker. Und uns sollte nach einer solchen Zukunft gelüsten?

b) Das Schreckensregiment der Bolschewiken in Ungarn.

Ein Augenzeuge berichtet: . . . Tausende und Tausende wurden des Nachts in den Kerker geschleppt, verschwand spurlos oder endeten in den Katernhöfen. Indu-

trielle, Redakteure, Geistliche, Bürger, Kaufleute, Beamte, siebzigjährige Greise, blutjunge Studenten, Männer und Frauen waren die schuldlosen Opfer. Um 2 Uhr nachts kamen die Häsher auch zu uns ins Hotel, durchwühlten unsere Koffer, durchsuchten Kasten und Bett nach Waffen oder Schmuck. Dies alles geschah zur nämlichen Stunde, da Bela Kun — der Kassendefraudant der israelitischen Kultusgemeinde von gestern und Minister des Außern von heute — mit seinen Genossen im herrlichen Eterem des Hotels Astoria trotz Alkohol- und Spielverbotes die Nacht zum Tage machte. In jenem Prachtotel prassen die Häuptlinge des kommunistischen Ungarn, Bela Kun bewohnt hier 8 Zimmer; den anderen Sterblichen wurden im eigenen Hause Wohnungen weggenommen. Durch die verödeten Gassen der Hauptstadt schleicht das Gespenst des Hungers. Budapest hungert, hungert wie auch die Wiener in den schlimmsten Tagen nicht gehungert haben. Die Not ist in allen Familien, die nicht am Raube beteiligt sind, zu Gast. Gestern Hotelier, heute brotlos. Die Geschäfte gesperrt, die Waren beschlagnahmt. Ueberall sitzen die „Vertrauensmänner“, die der ehemalige Kaufmann oder Unternehmer zu erhalten hat. Sie sind die, die über Sein oder Nichtsein entscheiden. Ihre Vergangenheit ist zumeist dunkel. Brauchst du eine Schachtel Zünder, dann mußt du erst beim Vertrauensmann um eine „Anweisung“ bittlich werden. Ohne seine Bewilligung erhältst du kein Brot, kein Holz, kein Medikament und wärest du auch sterbenskrank.

Die Provinz ist am radikalsten. Jede Stadt ist ein eigener Bolschewikenstaat. Das Budapester Direktorium mag täglich „Kendelets“ (Verordnungen) erlassen. Was kimmert es die bolschewikischen Provinzgewaltigen? Sie regieren nach ihrem Rezept. Verboten, beschlagnahmen, sperren ein, kurz, betreiben den Raub. Man verfährt mit dem Landvolke, wie kaum noch ein fremder Wüterich längstvergangener Zeiten in Feindesland gehaust hat. In den Dörfern erscheinen fliegende Kolonnen von Rotgardisten und verlangen, daß die Bauern Scheine unterschreiben, mit denen sie sich zum Kommunismus

bekennen. Weigern sie sich, so wird ihnen erklärt, daß binnen sechs Stunden das Dorf an allen Ecken angezündet wird. In einem Dorfe nahe der niederösterreichischen Grenze erklärten die Bauern, nicht unterschreiben zu wollen. Darauf wurden zwölf Kinder aus den Häusern geschleppt und erklärt, daß wenn nicht binnen drei Stunden die Anzeige vorliege, wer diese Weigerung angestiftet habe, würden die zwölf Kinder getötet werden. Darauf wurden die Namen von acht Bauern genannt. Diese wurden sofort vor ein sogenanntes Revolutionstribunal gestellt und sämtlich zu fünfzehn Jahren Kerker verurteilt und weggeschleppt. Der Pfarrer des Ortes wurde an einen Baum gebunden und es wurde nach ihm ein Scheibenschießen veranstaltet, bis er tot war.

Wer Ungarn in diesen Tagen nicht gesehen, kann sich kein Bild des Jammers und Elends machen. Kein Bürger ist seines Lebens sicher.

Niemand wagt ein Wort der Kritik. Es wimmelt von „politischen Vertrauensmännern“. Es sind die Spitzel. Sie werden entlohnt nach ihrer „Leistung“. 20 bis 80 Kronen ist ihr Verdienst.

Auf der Straße demonstrieren täglich angebliche Gewerkschafter. Heute die, morgen jene. Warum, weiß kein Mensch. Der zwanzigjährige Judenjüngling Szamuely spricht täglich zu den Massen. Er schreit, schäumt, fuchtelt mit seinen Armen; er fordert zweitägiges Plünderungsrecht; er will Bürgerblut fließen sehen. — Der Demonstrationzug geht durch die Hauptstraßen. Die Elektrische muß halten. Nun muß alles heraus. Jeder muß sich dem Zuge anschließen. Frauen und Kinder werden aus den Häusern geholt. Vom Herde, vom Bette ihres kranken Kindes weg, müssen sie mit-

Neulich hat man die Dienstmädchen zur Wahlurne „geführt“. Häuserweise wurden sie von Rotgardisten zusammengetrieben und ins Wahllokal geschleppt. Dort wurde ihnen die Feder in die Hand gepreßt und sie mußten ihren Namen in einen Bogen eintragen. Es war die Liste der Arbeiterräte. Wahl im Zukunftsstaat... (Reichspost, 29. April 1919).

Eine Hauptrolle spielte das bolschewikische Revolutionstribunal. Dessen Präsident war ein 23-jähriger Schlossergehilfe, der mehrere Jahre in der Besserungsanstalt zu Aszéd verbrachte und während des Krieges in russische Gefangenschaft geriet, wo er die Bekanntschaft Szamuelys machte. Der Hauptankläger war der ehemalige Budapester Advokat Dr. Laszlo (Löwy), der Typus eines galizischen Juden. Dieser Mann, der von den Advokaten für einen Narren gehalten und niemals ernst genommen wurde, war nun der unbeschränkte Herr und Gebieter der Gefängnisse und urteilte über Leben und Tod. Die Verhafteten verhörte er und ging dabei mit einer Unmenschlichkeit vor, die alles Begriffliche übersteigt. Sein Personaladjutant war ein achtzehnjähriger galizischer Jude, von dem nur soviel mitgeteilt sei, daß er den Direktor des Verbandes der ungarischen Landwirte J. Kubinec mit dem Gewehrkolben zwang, ihm die Schuhe zu putzen.

Der Galgenhumor des Volkes hat für die Bolschewikzeit ein bezeichnendes Wort geprägt: „In der Hölle gibt es keine Teufel mehr, die sind jetzt alle in Ungarn.“

Die sozialistische Proletarierregierung beschlagnahmte mit brutaler Gewalt das gesamte Kirchen- und Pfründnervermögen. Der von der „Reichspost“ nach Westungarn entsandte Berichterstatter schreibt: „Ich habe selbst eine Verordnung des Budapester Volkskommissärs für kirchliche Angelegenheiten, Faber, die unter Zahl 947/1919 an den Eisenburger Volksrat telegraphisch gerichtet wurde, gelesen, worin erklärt wird, wie die Trennung der Kirche vom Staate gemeint sei und durchgeführt werden solle. Darin heißt es u. a., daß alle Pfarrhöfe samt den dazu gehörigen Grundstücken zu kommunifizieren sind. Der Pfarrhof selbst soll als Siechen- oder Krüppelhaus verwendet werden. Auf Bitte der Pfarrgemeinde kann jedoch dem Priester ein Zimmer als Amtswohnung gelassen werden. Und nun kommt das Furchtbarste: „Alle Priester werden aufgefordert, bis 30. Juni 1919 folgende Erklärung vor zwei Mitgliedern des Ortsdirektoriums abzugeben: „Ich N. N. erkläre,

daß ich den geistlichen Stand verlassen habe und Laie geworden bin". Das ist Zwang zur Apostasie, zum Abfall. Denn im Falle, daß sich die Seelsorger weigern, diese Erklärung abzugeben, haben sie keine Rechte auf die öffentlichen Einrichtungen, dürfen z. B. die Bahnen nicht benützen, bekommen auch für Geld nichts zu kaufen, da ihnen der Erlaubnischein verweigert wird Die pflichttreuen Priester werden mit wahnwitzigem Fanatismus und Heimtücke gequält, überall werden sie eingekerkert und vielfach hingerichtet. Die Tüchtigsten und Besten, weil sie beim Volke infolge ihrer Tätigkeit das größte Ansehen genießen, sind es, die stets mit der Einkerkelung oder mit dem Tode rechnen müssen".

Diese Christen- und Priesterverfolgung in Ungarn unter der Sozialistenherrschaft redet eine erschütternde Sprache.

* * *

Der Bolschewismus in Rußland und in Ungarn zeigt uns, wohin der Sozialismus letzten Endes führt, wie der sozialdemokratische „Zukunftsstaat“ in Wirklichkeit aussieht.

Daß dieser russische und ungarische Bolschewikenstaat nichts anderes ist als der vom sozialistischen Programm gewollte „Zukunftsstaat“, dafür ist der beste Beweis der Umstand, daß sich das Bolschewiken-Programm (eine deutsche Ausgabe ist Mitte 1918 in Bern erschienen) ausdrücklich auf Karl Marx und sein „Kommunistisches Programm“ beruft.

Viele Prüfungen sind der Menschheit auferlegt worden im Laufe der Zeiten: Kriege haben das Land verwüstet, Krankheiten haben die Menschen dahingerafft — aber selbst der schwarze Tod, die Pest, durch die ganze Städte und Dörfer ausstarben, war nicht so schlimm wie der Bolschewismus. Mit Recht nannte der englische Staatsmann Churchill in seiner Rede am 11. April 1919 den Bolschewismus „die ärafte Tyrannei der Geschichte“.

Ein Katholik kann und darf nicht Sozialdemokrat sein.

Das haben wir in dieser Schrift unwiderleglich nachgewiesen aus den Reden und Schriften der sozialdemokratischen Wortführer und aus den Beschlüssen der sozialistischen Parteitage.

Niemand kann überzeugter Sozialdemokrat und zugleich ein guter Katholik sein. Das gestehen ganz offen die sozialdemokratischen Wortführer ein. Bebel sagt: „Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser.“ Diehgen schreibt: „Sozialismus und Christentum sind so verschieden wie Tag und Nacht.“ Der österreichische Sozialistenführer Pernertorfer erklärte 1904 auf einer Versammlung in Wien: „Sozialdemokrat und gläubiger Katholik im Sinne des Katechismus sein, das ist eine unmögliche, unvereinbare Sache.“

So sprechen die roten Führer — und sie sprechen deutlich genug.

Es ist den Katholiken darum verboten, sozialdemokratischen Vereinigungen als Mitglied anzugehören oder solche zu unterstützen. Das ist in letzter Zeit durch verschiedene bischöfliche Kundgebungen unzweideutig ausgesprochen worden.

Ein Hirtenschreiben der holländischen Bischöfe, das am Sonntag, den 22. Dezember 1918 in allen Kirchen Hollands verlesen wurde, sagt: „Die sozialistischen Lehren über Eigentum, Besitz, Ehe, Familie, Obrigkeit und menschliches Zusammenleben lassen die ewigen und unabänderlichen Gesetze Gottes und die Lehre des Evangeliums völlig außer acht. Der Sozialismus steht im Streit mit dem katholischen Glauben, und es ist deshalb den Katholiken verboten, Mitglieder anarchistischer oder sozialistischer

Vereinigungen zu sein oder solche zu unterstützen. Das Sakrament muß jedem verweigert werden, solange er Anhänger des Sozialismus oder des Anarchismus ist“.

Die Bischöfe der niederrheinischen Kirchenprovinz und der ihr angeschlossenen Diözesen gaben am 8. Jänner 1919 ein gemeinsames Hirten Schreiben heraus, das am Sonntag darauf in allen Kirchen von der Kanzel verlesen wurde. Darin heißt es u. a.: „Die sozialistische Lehre steht im stärksten und schroffsten Gegensatz zu unserem christkatholischen Glaubensbekenntnis Wer den Sozialismus fördert, arbeitet gegen die Religion. Wer den Sozialismus unmittelbar oder mittelbar, durch eigenes Tun oder durch Nachlässigkeit oder durch Saumseligkeit unterstützt, versündigt sich an Christus und an seiner Kirche. Wer zu Christus und zu seiner Kirche hält, kann es nicht mit dem Sozialismus halten. Entweder — oder.“

So die westdeutschen Bischöfe. Und der Bischof von Ebur erklärte in seinem Fastenhirtenbriefe von 1919:

„1. Es ist dem Katholiken verboten und durchaus unerlaubt, Mitglied von anarchischen oder sozialistischen Vereinigungen zu sein oder ihnen Beihilfe zu leisten.

2. Ein Katholik darf keinen Vereinen beitreten, die, auch wenn sie nicht den Namen „anarchistisch“ oder „sozialistisch“ tragen, doch mit anarchischen oder sozialistischen Vereinen verbunden sind oder ihnen Beistand leisten.

3. Der Katholik, der sich solchen Vereinen angeschlossen oder solchen Beistand leistet, ist streng verpflichtet, seinen Austritt zu erklären oder diese Unterstützung nicht mehr zu gewähren.

4. Solange daher ein Katholik solchen Vereinigungen angehört und nicht jetzt den festen Vorsatz hat, sobald als möglich auszutreten oder solange er solchen Vereinen noch weiterhin Beistand leisten will, kann er die Vospredung nicht erhalten und infolgedessen kein Sakrament würdig empfangen.

5. Der Katholik, der regelmäßig anarchistische oder sozialistische Schriften liest oder sozialistischen Versammlungen beivohnt, begibt sich dadurch in die nächste Gelegenheit, seinen Glauben zu verlieren und kann, solange er diese Gelegenheit nicht meiden will, keine Lossprechung erhalten und infolgedessen kein Sakrament würdig empfangen.

6. Der Katholik, der die Lehre der Anarchisten oder Sozialisten annimmt und als Anhänger bekannt ist, kann nicht mehr als Glied der Kirche angesehen werden. Ihm müssen die heiligen Sakramente verweigert werden, solange er ein Anhänger des Anarchismus oder Sozialismus bleibt“.

Die Sozialdemokratie ist der moderne Antichrist. Daher ist Kampf gegen die Sozialdemokratie Gewissenspflicht für jeden Katholiken. Daß ein großer Teil der Katholiken gleichgültig oder verblindet zusieht, wie die Sozialdemokratie ihre Drachensaat von Klassenhaß, Unglauben und Revolution in die Massen austreut, das ist die größte Gefahr der Zeit.

Christ, Katholik! Du mußt dich entscheiden. Der Kampf geht um unsere höchsten Güter. Du darfst nicht abseits stehen, du mußt mitkämpfen.

Sie Christ — sie Antichrist! ist der Schlachtruf. Du mußt dich entscheiden. Entweder — oder.

Christus allein ist das Heil der Welt. Will die Menschheit glücklich werden, dann muß sie wieder zurückkehren zu Christus und zu seinen Geboten. Das ist der Weg in eine bessere Zukunft.

Christus muß unser Volkskönig werden.

Christus wollen wir Treue schwören:

„Ich bleibe fest in meinem Glauben, wie auch der Pöbel höhnt
und schreit,

Ich bleibe fest in meinem Hoffen auf eine schön're, bess're
Zeit!

Ich harre aus und steh' beim Kreuze, ob auch die Welt es feig
verläßt —

Hör' meinen Schwur, du blinde Menge: Ich bleibe fest! Ich
bleibe fest!

Die 25. Jahressgabe

enthält folgende Bücher:

1. **Kann ein Katholik Sozialdemokrat sein?**
2. **Vom Leben und Leiden unserer lieben Heiligen.**
3. Lieferung. 1. und 2. Lieferung kann jederzeit nachbestellt werden. Preis 1 Krone 60 Heller oder 1 Mark 40 Pfennig.
3. **Hinter Pflug und Döngelstock.**
Der „Bunten Geschichten“ 25. Folge. Diese Tiroler Bauerngeschichten vom rühmlichst bekannten Schrott-Fiedl werden sicher allgemein Anklang finden.
4. **St. Maria- und St. Josef-Kalender 1920.**
5. **Samenkörner der Ewigkeit.**
Ein Gebetbuch mit größerem Druck von **Lukas Bärle**. Enthält vorwiegend Ablassgebete, auch die Mess-, Beicht- und Kommunion-Andachten bestehen größtenteils aus Ablassgebeten. Oder:

Freuden des Himmels. Von Dr. Robert Klimsch.

Außerdem können noch bezogen werden:

6. **Das Kreuzigt des Juden.**
Historischer Roman aus der Wiener Geschichte des 17. Jahrhunderts von **A. Wiesinger**.
7. **Wie sollen wir leben?**
Nerztlicher Ratgeber für gesunde und kranke Tage. Berücksichtigt besonders jene Krankheiten, die als Folgen des Krieges jetzt besonders häufig sind. — Preis broschiert 1 Krone 60 Heller, gebunden 2 Kronen 80 Heller (oder 1 Mark 40 Pfennig, gebunden 2 Mark 40 Pfennig).

NB. Der früher angekündigte „Hausadvokat“ wird später erscheinen, weil infolge des Umsturzes aller Verhältnisse größere Veränderungen in der Gesetzgebung zu erwarten sind.

Mitgliedsbeitrag ist 5 Kronen oder 4 Mt. 20 Btg.

Welche Bücher?

wird das Jahr 1920 bringen

Die 26. Jahresgabe,
die im Herbst 1920
erscheint, wird vor-
ausichtlich folgende
Bücher enthalten:

- 1. Der praktische Katholik.** Von Franz Bach. Schildert in volkstümlichen Worten und packenden Beispielen das unermessbar große Glück, ein Kind der katholischen Kirche zu sein, und die Pflichten, die ein Katholik besonders im öffentlichen Leben zu erfüllen hat, wenn sein Glaube lebendig bleiben soll.
 - 2. Vom Leben und Leiden unserer lieben Heiligen.** 4. Lieferung. Unsere Legende ist bereits ein Lieblingsbuch in den katholischen Familien geworden und wird jede neue Lieferung mit Sehnsucht erwartet, wie uns zahlreiche Zuschriften bezeugen. Der Verfasser P. Bihlmeyer ist wohl der gründlichste Kenner der Heiligen-Geschichte in der Gegenwart und weiß zum Herzen zu sprechen wie wenige.
 - 3. Heimweglicht.** Erzählungen von Hugo v. Schelber. Der „Bunten Geschichten“ 26. Folge. Die herzswarmen Geschichten werden ganz sicher den Beifall aller finden.
 - 4. St. Maria- und St. Josef-Kalender für 1921.** Unser Kalender gehört nach dem übereinstimmenden Urteile der Leser und der Kritik zu den reichhaltigsten und schönsten. Besonders im Bilderschnuck übertrifft er die meisten anderen Kalender weit.
 - 5. Himmelstrost oder Früchte der hl. Kommunion.** Ein Kommunion-Gebetbuch von Dr. Robert Klimsch. Enthält außer Belehrungen über Wert und Wirkungen der Kommunion, Anleitungen zur Vorbereitung und Dankagung, einen reichhaltigen Gebetsteil, besonders schöne Kommunion-Andachten.
 - 6. Ein Roman oder ein Band Erzählungen.** Noch nicht näher bestimmt.
 - 7. Gute Ratschläge für Feld und Wald, Wein- garten und Obstgarten, Küche und Keller, Haus und Hof.** Von Kleebinder, dem Verfasser von „Der praktische Bauer“. Ein kurzgefaßter Leitfaden der Landwirtschaft und der Viehzucht. Kleebinder war durch viele Jahre Direktor der Kanzlei des niederösterreichischen Bauernbundes und ist daher ein praktisch- erfahrener Mann, dessen Ratschläge für jedermann von großem Werte sind.
-